

Verein für Diözesangeschichte
von München und Freising e. V.



Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte



Sonderdruck aus
Band 63/2025

Zisterzienser in Morimond und Bischof von Freising

Beobachtungen zur Persönlichkeit Bischof Ottos von Freising

Adelheid Krab

Die Biografie des berühmten Bischofs Otto I. von Freising¹ würde sich durchaus als Sujet filmischer Inszenierung eignen, hat er doch den historischen Rahmen für das Drehbuch durch seine beiden großen Geschichtswerke der Nachwelt selbst hinterlassen. Selten dürfte sich ein geistlicher „Held“ des Hochmittelalters mit seiner Lebenswelt derart gekonnt und facettenreich in Einklang gebracht haben. Sein Leben verlief auf mehreren Projektionsebenen der weltlichen und kirchlichen Szenarien seines Zeitalters, doch wurde seine Lebensbahn von zwei geografischen Zentren bestimmt, die sein Leben wie Fixsterne ausgeleuchtet und seinen Handlungen eine Leitlinie vorgeben haben. Um im skizzierten Bild zu bleiben: Diese Fixsterne waren für Otto von Freising zum einen die Zisterze Morimond, das vierte große Zentrum des französischen Reformordens der Zisterzienser – der Ort ist heute politisch dem Département Haute-Marne und der Region Grand-Est in Frankreich zugeordnet –, und das im Herzogtum Bayern gelegene Bistum Freising. Er war sechs Jahre Mönch und Abt in Morimond gewesen, dann zwanzig Jahre Kleriker und Bischof des Bistums Freising und starb in Morimond. Diese letzte Station im Leben Ottos I. von Freising gibt seiner Biografie eine unerwartete Wende, wird er doch in der Historiografie meistens als Freisinger Bischof und Gelehrter gesehen. Es stellt sich daher die Frage, welche Bedeutung sein monastischer Stand für ihn auch während seiner Amtszeit als Bischof hatte. Hat das abgelegte Gelübde des Zisterzienserordens sein gesamtes Leben geprägt und seine Einstellung gegenüber den Menschen seiner Diözese? Blieben die Bindungen an den Zisterzienserorden auch während seiner Amtsführung als Bischof bestehen?

Die beiden räumlichen Zentren im Leben Bischof Ottos I. von Freising, die junge Zisterze Morimond im Bistum Langres, die damals im Reich der französischen Kapetinger lag und an deren Aufbau er über sechs Jahre sogar leitend in der Funktion des Abtes beteiligt gewesen war, wohin er im Jahr 1158 zurückkehrte und wo verstorben ist, und das Bistum Freising, in dem er nach derzeitigem Forschungsstand kein einziges zisterziensisches Kloster gegründet hatte, geben seinem Persönlichkeitsbild eine geschlossene Form und Authentizität. Welche Parameter stehen hinter diesem Bild? Um diese Frage beantworten zu können, müssen die Dokumente, die Auskunft geben könnten, neu befragt werden. Eine Doppelfunktion als Bischof und Abt

1 Geboren um 1112, verstorben am 22.09.1158 in der Zisterze Morimond.

nach dem Vorbild des hl. Martin, wofür seit der Spätantike zahlreiche Beispiele genannt werden könnten, scheidet in diesem Fall aufgrund der räumlichen Distanz der beiden Zentren aus.

Zum Forschungsstand

Die Geschichtsforschung hat bei der Beurteilung und Wertschätzung der Persönlichkeit Bischof Ottos I. von Freising bisher den Fokus auf seine Tätigkeit als gelehrter Verfasser und Chronist einer Zeitgeschichte und einer philosophisch-theologischen Weltchronik gelegt und ihn mit diesem Profil in die historische Vorstellungswelt des 12. Jahrhunderts eingeordnet. Andererseits wurde in ihm zurecht eine aristokratische Figur des Hochmittelalters gesehen, da er dem Prestige eines hochadeligen Familienclangs, dem er angehörte, dienlich sein musste. Doch gibt es noch andere Wesenszüge, die durch sein Wirken in Morimond und Freising geformt wurden und bisher weniger beachtet wurden.²

Zweifellos zeichnet sich Otto I. von Freising durch seine großen historiografischen Werke als einer der führenden Intellektuellen seiner Zeit aus. Dem wurde von Joachim Ehlers in seinem *Buch Otto von Freising – ein Intellektueller im Mittelalter*, Zusatz *Eine Biographie*, subtil und wissenschaftlich fundiert nachgegangen.³ Im Wissensaustausch mit den höchsten Kreisen der gelehrten Gesellschaft überliefert in seinen Werken den Diskurs der großen theologischen Themen seiner Zeit und die Neuerungen der Frühscholastik in Frankreich. Das ist die eine Seite des Porträts. Die andere wäre eher als bodenständig und reformatorisch zu bezeichnen. Denn nach seinem Studium in Paris zeigte sich seine Offenheit gegenüber der damaligen Moderne, die in den

2 Robert FOLZ, *Otton de Freising, témoin de quelques controverses intellectuelles de son temps*, in: *Mémoire Otton de Freising à l'occasion du huitième centenaire de sa mort, Morimond, 22 septembre 1158 (Mélanges d'histoire cistercienne et haut marnaise)*, Langres, Association „Les Amis de Morimond“, Société historique et archéologique (1962) 22-40; *Ottonis episcopi frisingensis chronica sive Historia de duabus civitatibus*, editio altera recognovit Adolfus HOFMEISTER (*Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum* 45) Hannover, Leipzig 1912; *Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I. imperatoris*, recensuit Gerhard WAITZ, curavit Bernhard de SIMSON (*MGH SS rer. Germ. in usum scholarum* 46, editio tercio), Hannover, Leipzig 1912; *Regesten zur bayerischen Geschichte* 4, hg. von der Kommission für bayerische Landesgeschichte. *Regesten der Bischöfe von Freising Band 1 (739-1184)*, bearbeitet von Alois WEISSTHANNER, abgeschlossen von Gertrud THOMA und Martin OTT, München 2009, hier Otto I., nr. 306, S. 216. – Grundlegend noch immer Hans-Werner GOETZ, *Das Geschichtsbild Ottos von Freising. Ein Beitrag zur historischen Vorstellungswelt und zur Geschichte des 12. Jahrhunderts* (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 19), Köln, Wien 1984. – Zum Begriff „Lebensbahn“ Pierre BOURDIEU, *L'illusion biographique*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 12, Nr. 62/63 (1986) 69-71.

3 Joachim EHLERS, *Otto von Freising – ein Intellektueller im Mittelalter. Eine Biographie*, München 2013, DERS., *Otto von Freising (um 1112-1158)*, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* 2, Bd. 4 (2017), 285-287, vgl. dazu die Rezension von Roman DEUTINGER im Rezensionportal H-Soz-Kult. 04.12.2013, www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-20380, der unzutreffend von einem „Tunnelblick“ des Verfassers spricht.

neuen Reformorden die Veränderungen des monastischen Lebens und des geistlichen Wirtschaftssystems ankündigte und den Zeitgeist prägte. Aufgrund der Bestellung zum Bischof von Freising, die nur wenige Monate nach seiner Einsetzung zum Abt der Zisterze Morimond kam, konnte er die neuen Aufgaben des jungen Zisterzienserordens in Morimond nicht mehr weiterführen.⁴ Doch dürfte er von dort das moderne Leitungskonzept einer geistlichen Gemeinschaft im Sinne einer allumfassenden „caritas“, welche die Statuten dieses Ordens vorgab, mit nach Freising gebracht haben: die Sorge um die Nächsten und das Armutsgebot für die Mitglieder des Ordens. Ferner war er in der Praxis des modernen, geistlich-monastischen Wirtschaftssystems der Zisterzienser geübt, die sich besonders der Gewinnung und Bewirtschaftung von neuem agrarischem Brachland widmete.

Herkunft, Ausbildung und Klostereintritt

Otto I. von Freising zählte aber nicht nur zu den herausragendsten Gebildeten seiner Zeit, sondern er agierte während seiner Amtszeit als Bischof auch publikumswirksam. Geboren wurde er vermutlich im Jahr 1112 als Sohn des aufsteigenden Adelsgeschlechtes der Babenberger. Daher war er auch ein Mitglied der höchsten Aristokratie des europäischen Raumes und sowohl mit der gerade erloschenen deutschen Königs- und Kaiserdynastie der Salier verwandt als auch mit dem neuen staufischen Königs- und späteren Kaiserhaus. Als Sohn der Agnes, Tochter Kaiser Heinrichs IV., und des Babenbergers Leopold III., der als Markgraf in der bis ans ungarische Leithagebirge reichenden bayerischen Ostmark erfolgreich amtierte, war Otto ferner der jüngere Bruder des bayerischen Herzogs, dann ersten Herzogs von Österreich Heinrich Jasomirgott, dem Kaiser Friedrich I. Barbarossa das im Jahr 1156 aus der bayerischen Ostmark und deren Nachbarregionen neu formierte Herzogtum Österreich übertrug. Den Rechtsakt der politischen Umwandlung der bayerischen Ostmark in ein von Bayern unabhängiges und eigenständiges Herzogtum für den Babenberger Herzog und seine byzantinische Gemahlin Theodora hat Otto in seiner Friedrich Barbarossa gewidmeten Chronik überliefert. Er dürfte bei diesem Rechtsakt vom 8. September 1156 auf den Barbingener Wiesen vor Regensburg anwesend gewesen sein.⁵ Als Otto Bischof von Freising wurde, war die politische Szenerie für ihn völlig Neuland. Seine politischen Aufgaben beschränkten sich auf die übliche Teilnahme an Reichs-

4 Paris galt zwar im 12. Jahrhundert als herausragendes Bildungszentrum, allerdings kam es erst ab 1200 zur Bildung einzelnen Unterrichtsschulen, in denen die „artes liberales“ und besonders die Theologie gelehrt wurden; vgl. dazu Nathalie GOROCHOV, *Naissance de l'université: Les écoles de Paris d'Innocent III à Thomas d'Aquin (1200-1245)*, Paris 2012; André TUILIER, *Histoire de L'Université de Paris et de la Sorbonne 1 (Des origines à Richelieu)*, Paris 1994.

5 *Otonis et Rahewini Gesta Friderici I. imperatoris* (wie Anm. 2), c. 53-54, S. 160; RI IV,2,1 n. 415, in: *Regesta Imperii Online*, URI: http://www.regesta-imperii.de/id/1156-09-08_1_0_4_2_1_418_415 (abgerufen am 10.01.2025).

tagen, die Begleitung der Herrscher auf ihren Zügen durch das Reich und nach Italien und seine Teilnahme am Kreuzzug König Konrads III. Friedrich Barbarossa erkannte jedoch das Talent seines Verwandten, das im Bereich der Schriftlichkeit lag, und nützte es, um seine Herrschaft und die Neuerungen des staufischen Zeitalters von ihm dokumentieren zu lassen. Otto I. von Freising überliefert die politischen Ereignisse als Zeitzeuge, aktiv mitgestaltet hat er sie nicht.

Otto I. von Freising begann seine geistliche Laufbahn im Jahr 1132 mit dem Eintritt in den jungen Zisterzienserkonvent in Morimond im Bistum Langres, wo er vermutlich im Januar des Jahres 1138 zum Abt des Konvents gewählt wurde. Das Kloster war damals eine der vier Primarabteien des neuen Reformordens der Zisterzienser, dessen Status nach der Gründung von 1115 durch Stephan Harding vom amtierenden Bischof von Langres Gilencus im Jahr 1126 bestätigt worden war. Die erhaltenen Urkunden des Klosters Morimond liegen in einer von Hubert Flammarion angefertigten Edition vor, welche im Anhang eine Liste der Äbte von Morimond enthält. Flammarion datierte hier die Wahl Ottos zum Abt des Konvents auf Januar 1138.⁶ Die aktuelle Forschung geht davon aus, dass sich Otto nach Abschluss seiner Studien in Paris mit einer Gruppe von Kommilitonen auf dem Rückweg nach Bayern befand, sich dann aber dem Zisterzienserorden in Morimond anschloss und hier viel länger verblieb als seine Mitreisenden. Joachim Ehlers bewertet nach dem Klosterneuburger Historiografen Ottos Eintritt in das Kloster Morimond als eine „radikale biographische Zäsur“.⁷ Warum verblieb die Gruppe aber im Bistum Langres und wählte eine Zisterze in dieser Diözese und zog nicht weiter nach Cîteaux, wenn es um eine radikale Wende in ihrem Leben ging? Offenbar bot sich den aus Bayern stammenden Reisenden in der Diözese Langres die Möglichkeit für einen längeren Aufenthalt.

Es ist in der Forschung bekannt, dass seit Langem gute Beziehungen der alemannisch-bayerischen Oberschicht zum Bistum Langres bestanden und ihre Mitglieder mit der fränkischen Reichsaristokratie versippt und vernetzt waren. Die Existenz des Bistums Langres ist seit der Spätantike belegt; es nahm im Frankenreich eine Schlüsselposition für die Verbindungen zu den südöstlich gelegenen Gebieten ein. So kann nach den Forschungen des Experten für monastische *Consuetudines*, Josef Semmler, von Wilhelm Störmer und anderen etwa gegen Ende des 8. und zu Beginn des 9. Jahrhunderts ein in Langres amtierender Bischof Waltrich nachgewiesen werden, der zuvor Abt in dem von ihm um 764 unter dem Patrozinium des hl. Dionysius gegründeten Klosters Schäftlarn in Bayern gewesen war und auch Kleriker in Freising. Der hl. Dionysius wurde bekanntlich bereits von den Merowinger-Königen des Frankenreichs als Heiliger der Könige hoch verehrt. Sein Patrozinium im Kloster Schäftlarn belegt demnach eine enge Verbindung Waldrichs und seiner Familie zum Frankenreich und dem im Jahr 764 amtierenden, ersten König der Karolinger-Dynastie

6 Hubert FLAMMARION (Ed.), *Recueil des chartes de l'abbaye de Morimond au XII^e siècle* (ARTEM 21), Turnhout 2014, nr. 1, S. 125-127, sowie Annexe 3: Liste et notices des abbés de Morimond, Otton de Freising, 379-381.

7 EHLERS, Otto von Freising (wie Anm. 3), 15.

Pippin gegen Ende seiner Regierungszeit während der Phase seiner Kriege in Aquitanien. Diese Kriege sollten von den bayerischen Agilolfingern unterstützt werden, was offensichtlich seit 763 nicht mehr geschah. Von einer Kontinuität der politischen Verbindung der Aristokratie während der Herrschaft der Söhne König Pippins und insbesondere Karls des Großen ist jedoch auszugehen, denn dieser Waltrich setzte anschließend seine Karriere im damals hochberühmten burgundischen Benediktinerkloster Saint Bénigne de Dijon fort, dem er sogar als Abt vorstand, dann wurde er Bischof von Langres.⁸ Auch Bischof Hariolf von Langres stammte aus einem bayrisch-alemannischen Adelsgeschlecht und hatte ebenfalls im Jahr 764 das später unter dem westfränkischen König und Kaiser Karl II. (840-877) hochberühmt gewordene alemannische Kloster Ellwangen gegründet, das zu einer kulturellen Drehscheibe zwischen den nach der Teilung des Karolingerreiches von Verdun entstandenen Reichsteilen wurde.⁹ – Diese seit Jahrhunderten bestehenden Verbindungen könnten

-
- 8 Vgl. Josef SEMMLER, Die Aufrichtung der karolingischen Herrschaft im nördlichen Burgund im 8. Jahrhundert, in: *Aux origines d'une seigneurie ecclésiastique, Langres et ses évêques, VIIIe-XIe siècles. Actes du colloque Langres-Ellwangen, Langres, 28 juin 1985* (Société historique et archéologique de Langres), Langres 1986, 19-40, DERS., Zu den bayrisch-westfränkischen Beziehungen in karolingischer Zeit, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 29 (1966) 344-424; demnach war offenbar der Ende des 8. Jahrhunderts in Langres amtierende Bischof Waltrich zuvor Abt von Schäftlarn und eventuell auch Kleriker in Freising gewesen, vgl. hier 386; Wilhelm STÖRMER, Bischöfe von Langres aus Alemannien und Bayern. Beobachtungen zur monastischen und politischen Geschichte im osthreinschen Raum des 8. und frühen 9. Jahrhunderts, in: *Aux Origines d'une seigneurie ecclésiastique*, 43-77; Romuald BAUERNREISS, Altbayrische Hachilingen als Bischöfe von Langres in Burgund. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Schäftlarns, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige* 75 (1964) 253-261. – Zur Quelle: Alois WEISSTHANNER (Hg.), *Die Traditionen des Klosters Schäftlarn* (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 10/1), München 1953; zu König Pippin: Rudolf SCHIEFFER, Pippin der Jüngere, fränkischer König (seit 751), *714/15 † 24.9.768, begr. Saint Denis, in: *Neue deutsche Biographie* 20 (2001) 469-472; Jörg JARNUT, Wer hat Pippin 751 zum König gesalbt?, in: Ders., *Herrschaft und Ethnogenese. Gesammelte Aufsätze. Festgabe zum 60. Geburtstag, Münster 2002*, 187-199. Die frühen Urkunden der Abtei Saint-Bénigne de Dijon sind herausgegeben von Robert FOLZ (Hg.) und Jean MARILIER (Bearb.), *Chartes et documents de Saint-Bénigne de Dijon, Bd.1, VIe-Xe siècles* (Société des Annales de Bourgogne), Dijon 1986. – Zu der Herzog Tassilo vorgeworfenen angeblichen Fahnenflucht beim Aquitanienfeldzug König Pippins im Jahr 763 vgl. zuletzt Matthias BECHER, Der Sturz Tassilos III. von Baiern. Ein Vierteljahrhundert Forschungsgeschichte, in: Egon Wamers, *Der Tassilo-Liutpric-Kelch im Stift Kremsmünster. Geschichte, Archäologie, Kunst, Regensburg 2019*, 131-144, zuvor bei Adelheid KRAH, Absetzungsverfahren als Spiegelbild von Königsmacht. Untersuchungen zum Kräfteverhältnis zwischen Königtum und Adel im Karolingerreich und seinen Nachfolgestaaten (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte NF 26), Aachen 1987, 24f., mit Zusammenstellung der Quellenbelege in Anm. 80 und 87. Die Einhardi *Annales* deuten zum Jahr 763 und 764 an, dass König Pippin einen Feldzug gegen Tassilo III. in Erwägung gezogen, sich dann aber für die Fortsetzung seiner Kriegsführung in Aquitanien entschlossen hatte. Vgl. auch Stephan FREUND, Von den Agilolfingern zu den Karolingern. Bayerns Bischöfe zwischen Kirchenorganisation, Reichsintegration und Karolingischer Reform (700-847) (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 144), München 2004.
- 9 Vgl. die Neuedition der Quellen von Monique GOULLET, Monique HINCKER (Hg.), *La vita Hariolfi d'Ermenrich d'Ellwangen* (BHL 3754): un dialogue hagiographico-pédagogique. Excursus: Ermenrich et le grec, in: Monique Goulet (Hg.), *Parva pro magnis munera*. Festschrift François Dolbeau (Instrumenta patristica et mediaevalia 51), Brepols 2009, 411-443; Nikolaus STAUBACH, Rex christianus. Hofkultur und Herrschaftspropaganda im Reich Karls des Kahlen, 2 Bde., Köln u. a. 1992-1993;

demnach die Gruppe der Pariser Scholaren am Heimweg nach Osten und auch Ottos Entscheidung beeinflusst haben, zunächst die damals noch junge Zisterze Morimond im Bistum Langres aufzusuchen, um praktische Erfahrungen über einen im Aufbau begriffenen, geistlichen Wirtschaftsbetrieb zu sammeln und am Aufbau dieser Zisterze im Bistum Langres mitzuarbeiten. Die hier sich anbietende praktische Erfahrung der Organisation einer geistlichen Gemeinschaft war für die Mitglieder der Gruppe offenbar entscheidend gewesen, um später in ihrer bayerischen Heimat eine geistliche Leitungsfunktion übernehmen zu können, was auch für Ottos Weggefährten Friedrich überliefert ist: Er wurde Abt im Kloster Baumgartenberg im Mühlviertel und dann Bischof in Ungarn. Das Kloster Baumgartenberg wurde im Jahr 1142 mit Zisterziensermönchen aus Heiligenkreuz besiedelt, während für das babenbergische Hauskloster Heiligenkreuz eine direkte Filiation nach Morimond seit seiner Gründung bestand.¹⁰

Der angesprochene Bezug des Bistum Langres zur bayerischen Heimat des späteren Bischofs Otto von Freising war insofern vermutlich entscheidungsbildend gewesen, als damals der östliche Großraum des bayerischen Herzogtums, die sogenannte bayerische Ostmark, von seinem Vater Markgraf Leopold III. beherrscht wurde. Dieses Markengebiet erstreckte sich bis an die Grenzen des ungarischen Königreiches am Leitha-Gebirge im heutigen Burgenland der Republik Österreich, das mit dem Neusiedlersee noch immer den Grenzraum nach Ungarn bildet. Dem geografischen Raum der bayerischen Ostmark galt damals primär das wirtschaftliche Interesse der Babenberger Familie und so verwundert es nicht, dass der in Morimond lebende jüngere Sohn des Markgrafen Zisterziensermönche aus Morimond zu der von seinem Vater initiierten Gründung der Zisterze Heiligenkreuz im östlichen Wienerwald und zur Besiedelung und Kultivierung dieser Region entsandt hatte. Dieses Projekt eines weiteren babenbergischen Hausklosters war eine sehr konkrete Familienplanung gewesen und der im Konvent in Morimond lebende Sohn garantierte für einen prognostizierten Erfolg des neuen Hausklosters, das zum Zentrum von weiteren, von Morimond abhängigen Zisterzen werden sollte. Heute befindet sich hier auch eine

Viktor BURR, *Vita Hariolfi*, in: Ders. (Hg.), *Ellwangen 764-1964. Beiträge und Untersuchungen zur Zwölfhundert-Jahresfeier*, Ellwangen 1964, 9-49; Wolfgang VOLBACH, *Das Ellwanger Reliquienkästchen*, in diesem Band 767-774. – Es ist davon auszugehen, dass diese Verbindungen schon aufgrund der Reiserouten auch im Hochmittelalter weiterbestanden. In diesem Zusammenhang ist auch auf die Städtepartnerschaft Ellwangen-Langres (Haute-Marne) hinzuweisen, durch welche die seit der frühen Karolingerzeit bestehenden Netzwerke dieser Regionen, die bis nach Bayern und in den slawischen Raum (hl. Methodius) reichten, der Gegenwart vermittelt werden. – Der Bischofsstuhl von Auxerre wurde während des 9. Jahrhunderts mehrfach von aus Bayern und Alemannien gekommenen Bischöfen besetzt, vgl. *Les gestes des évêques d'Auxerre* 1, ed. Guy LOBRICHON/Monique GOULLET, Paris 2006 (*Les classiques de l'Histoire de France au moyen âge* 42), De beato Angelmo, c. 35, 143: „Angelelmus episcopus, natione Baioarius ex patre Obteldo et matre Teogarde sedit annos XVII“; de Heribaldo, c. 36, 149: „Heribaldus episcopus ex patre Antelmo Baioario, matre Frotilde Vastinensi sedit annos XXXIII.“, c. 38, 155: „Cristianus episcopus, natione Alemannus ex patre Arcamberto et matre Emelinde“; vgl. auch de Aidulfo, c. 32, 136 Anm. 309.

10 Vgl. bei Anm. 7 und Anm. 18 sowie *Continuatio Claustroneoburgensis* I, ed. von Wilhelm WATTENBACH (MGH SS 9), Hannover 1851, 607-613, hier 610f.

theologische Hochschule päpstlichen Rechts, die direkt dem Heiligen Stuhl unterstellt ist.¹¹

Die monastische Gemeinschaft der Zisterzienser wurde durch die Persönlichkeit Bernhards von Clairvaux entscheidend geprägt, der im Jahr 1113 mit etwa 30 Gefährten in Cîteaux in den Orden eingetreten war und 1115 Abt der neu gegründeten Zisterze Clairvaux wurde. Es ist davon auszugehen, dass der Babenberger Otto zu Beginn des Jahres 1138 eine ähnliche Karriere in Morimond anstrebte. Nach wenigen Monaten Amtszeit als Abt wechselte er aber auf den frei gewordenen Bischofsstuhl der Diözese Freising, welchen er bis zu seinem Tod innehatte. Die Verbindungen nach Morimond wurden von ihm vermutlich nie aufgegeben.

Otto I. von Freising war Theologe und Geschichtsschreiber, Teilnehmer am Zweiten Kreuzzug, Visionär und Pragmatiker, aber auch ein grundlegender Reformator der Verwaltung seiner Diözese und des Kanzleiwesens an seinem Bischofssitz. Vielleicht war er doch kein „Moralist“ oder „depressiver Außenposten im wissenschaftlichen Optimismus der Frühscholastik“, wie von Joachim Ehlers in seinem Buch als Fazit angedacht wurde.¹² Man könnte ihn positiver sehen, da ihm die vielfältigen Leitungsaufgaben in seiner Amtszeit als Freisinger Bischof ein anderes Tätigkeitsfeld vorgegeben haben.

Was berichten die Quellen von seiner Verwaltungstätigkeit in Freising? Fürs Erste muss festgehalten werden, dass die überlieferten Rechtsdokumente als „Pragmatic Literacy“ (pragmatische Schriftlichkeit) abgefasst und so zu verstehen sind. Sie zeigen durchgängig das Bild eines pflichtbewussten Schutzherrn der Menschen seiner Diözese als hervorstechendsten Wesenszug; das könnte mit der im Ordensgelübdes der Zisterzienser schon damals verankerten Ausrichtung der monastischen Lebensform auf die täglich aktiv umzusetzende, zwischenmenschliche „caritas“ zusammenhängen, die im zeitgenössischen Vergleich mit anderen Orden den Zusammenhalt der Mönche aus unterschiedlichen sozialen Schichten und mit der arbeitenden Bevölkerung garantierte.¹³

Bischof Otto I. von Freising war des kanonischen Rechts und des weltlichen Gewohnheitsrechtes kundig und trat in seiner Diözese auch als geistlicher Richter auf. Als er am 22. September 1158 jedoch in der Zisterze Morimond verstarb, wo er begraben wurde, befand er sich auf dem Weg nach Cîteaux, um an der Versammlung des Generalkapitels seines Ordens teilzunehmen. Damals sollte in Cîteaux über

11 Vgl. unten bei Anm. 19 sowie die Einstiegsseite des Stiftes Heiligenkreuz, Link: <https://www.stift-heiligenkreuz.org/hochschule/> (abgerufen am 13.01.2025).

12 EHLERS, Otto von Freising (wie Anm. 3), 265; zu Bernhard von Clairvaux vgl. die Edition der Dokumente von Jean LECLERCQ, *Recueil d'Études sur S. Bernard*, 5 Bände, Rom 1962-1992; DERS., *Bernhard v. Clairvaux, Abt und Theologe, hl. Kirchenlehrer*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche* 2 (1994) Sp. 268-270.

13 Zum Begriff Pragmatic Literacy/pragmatische Schriftlichkeit vgl. zuletzt John B. FREED, *The Falkenstein. Losers and Winners in Medieval Bavaria*, (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 72), hg. von Harald Müller und Stefan Patzold, Stuttgart 2023. – Zur Approbation der Ordensstatuten vgl. bei Anm. 26.

zahlreiche, im Vorjahr eingebrachte Vorschläge zu weiteren Statuten des Ordens abgestimmt werden.¹⁴ Otto I. von Freising war Mitglied des Generalkapitels der Zisterzienser geblieben und sollte in Cîteaux die Position der Zisterze Morimond vertreten, weil der Stuhl des Abtes längere Zeit vakant gewesen war. Er war also bis an sein Lebensende Aristokrat, Mönch, Kleriker und Bischof und verfügte über kirchliche und über weltliche, politische Funktionen, die er bis zuletzt ausgeübt hat.¹⁵

Zum Wechsel auf den Bischofsstuhl nach Freising

Der in der Forschung viel diskutierte Wechsel von der Leitungsfunktion der jungen Abtei Morimond auf den bayerischen Bischofsstuhl in Freising sollte nicht überbelichtet werden und war nicht ausschließlich familiärer oder dynastischer Schachbrett-politik geschuldet, wohl aber aufgrund der nachwirkenden Traditionen ottonisch-schallscher Kirchenpolitik in früh-staufischer Zeit unproblematisch gewesen. Das Bistum Freising war eines der vier großen bayerischen Bistümer und ab der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts von den fränkischen, dann deutschen Königen enorm gefördert worden. Es erfüllte eine wichtige Aufgabe bei der Mission der slawischen Nachbarn und der wirtschaftlichen Erschließung neuer Gebiete östlich der damals bayerischen Flussgrenze an der Enns, heute im österreichischen Bundesland Oberösterreich, aber vor allem in den slowenischen und oberitalienischen Landschaftsräumen.¹⁶ Die Erweiterung des geistlichen Fernbesitzes im Dienst der Reichspolitik zählte während des Hochmittelalters zu den vorrangigen Aufgaben der Freisinger Bischöfe. Insofern bildeten die modernen Wirtschaftsformen des Zisterzienserordens

14 Vgl. unten bei Anm. 29.

15 Vgl. unten bei Anm. 34.

16 Das Bistum Freising führt seine Gründung auf den hl. Korbinian und das Jahr 724 zurück und feierte 2024 sein 1300-jähriges Gründungsjubiläum. Es war in viel stärkerem Maß als bisher in der Forschung beachtet als Missionsbistum von den Karolinger Hausmeiern angedacht worden, konnte aber diese Funktion erst nach der Absetzung des letzten Agilolfinger Herzogs Tassilo III. und der Eingliederung des bayerischen Dukats in das karolingische König- dann Kaiserreich wahrnehmen. Aus diesem Grund wurde der bayerische Dukat auch ganz bewusst politisch nicht mit dem karolingischen Unterkönigtum in Oberitalien verbunden, sondern es wurde von Kaiser Ludwig dem Frommen (814-840) strategisch geschickt hier ein eigenes neues Unterkönigtum errichtet, dem zunächst sein Nachfolger Lothar als König vorstand, nach dessen Aufständen gegen den Vater dann Ludwig, der zweite Sohn des Kaisers (der später als Ludwig der Deutsche in die Geschichte eingegangen ist). – Im Jahr 816 ist der bayerische Dukat als Unterkönigtum König Lothars urkundlich belegt; vgl. Adelheid KRAH, Veränderungen der Wirtschaftsentwicklung und der Strukturen im Bistum Freising zur Zeit der Bischöfe Hitto (810/11-834/35) und Erchanbert (835/36-845), in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte [BABKG] 58 (2018) 5-110, hier das Kapitel „Datierungen und die politische Wende“, 28. – Zum sukzessiv aufgebauten Fernbesitz des Bistums Freising, aus welchem verwaltungstechnisch dann im Spätmittelalter die Freisinger Ämter hervorgingen, vgl. die zuletzt zusammengestellte Literatur in: DIES., Verwaltung und Repräsentation. Freisinger Fernbesitz zwischen Bischofsherrschaft, Königen und Kaisern, den Herzögen von Österreich und der böhmischen Krone. Ein Amtsbuch zum Freisinger Fernbesitz mit einer Handakte aus dem 13. Jahrhundert, in: BABKG 60 (2020) 33-144.

eine gute Basis für die von Bischof Otto I. durchzuführenden Verwaltungs- und Wirtschaftsreformen; sie standen in keinem Widerspruch zu seinen spirituellen Aufgaben als Bischof und Seelsorger, sondern waren ein Erfordernis der Zeit.

Anlässlich der Übernahme des Bischofsstuhls in Freising sind keine Einwendungen oder irgendwelche Kritikpunkte durch das Generalkapitel des Ordens überliefert, und auch das Verhältnis zu Bernhard von Clairvaux blieb in einer Balance gegenseitiger Akzeptanz. In diesem Zusammenhang ist auf die damalige Praxis der Besetzung von lokalen Bischofs- und Erzbischofsstühlen im Umkreis der französischen Zisterzen durch Zisterzienserpersönlichkeiten hinzuweisen, sodass der Wechsel Ottos von Morimond nach Freising dem üblichen Modell des Austausches von geistlichen Führungspersonen im europäischen Raum entsprach.

Weshalb die von der Verfasserin dieses Beitrags durchgesehene Edition der Sammlungen der Briefkorrespondenzen Bernhards von Clairvaux jedoch kein einziges Schreiben von ihm an Otto I. von Freising enthält, hat andere Gründe – stilistische aufgrund seines langatmigen Predigtstils, den Bernhard auch in Briefen gerne verwendete, und kirchenpolitische, die den Aufbau des Klosterverbandes der Zisterzienser betrafen.¹⁷ Rahewin, Vertrauter und Wegbegleiter Bischof Ottos I. erklärt den Wechsel von Morimond nach Freising lapidar mit einem Bibelzitat, betreffend die Rangordnung im Himmelreich auch Lukas 14,10, wo es heißt: „Amice ascende superius“ – „Freund, rücke auf“¹⁸.

Der französisch ausgerichtete Zisterzienserorden

Der Zisterzienserorden ging von Frankreich aus und entfaltete rasch in Burgund, dann im spanischen und italienischen Raum eine große Wirkungsbreite. Mit Blick auf die notwendige Approbation durch das Papsttum in Rom wurde die Verbreitung des neuen Reformordens in diesen Landschaftsräumen großflächig betrieben, zu einem System gebündelt und institutionalisiert. Dieses Programm erklärt, weshalb der Orden im Deutschen Reich zunächst nicht richtig Fuß fassen konnte und Zisterzen nur in den westlichen Reichsgebieten nachzuweisen sind. Der Einfluss der Primarabtei Morimond auf die Verbreitung des Ordens im bayerischen Raum ist zuerst in Ebrach, dann in der bayerischen Ostmark Österreich nachzuweisen, und zwar in der Gründungsurkunde des Stiftes Heiligenkreuz, die auf die Zeit zwischen 1133 und 1136 datiert wird. Hier heißt es, dass Markgraf Leopold III. auf Anregung seines Sohnes Otto, der Zisterziensermönch in Morimond sei, von dort Mönche in die von ihm

17 S. Bernardi opera vol. VIII, Epistolae, I. Corpus epistolarum, recensuerunt Jean LECLERCQ, Henri-Marie ROCHAS, Romae 1977; zur Theologie Bernhards von Clairvaux liegt jetzt eine sorgfältige und umfangreiche Analyse vor: Christian TROTTMANN, Bernard de Clairvaux et la philosophie des Cisterciens du XIIe siècle, Turnhout 2020.

18 Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I. imperatoris (wie Anm. 2), IV, 14, S. 251.

gestiftete Zisterze hatte holen lassen: „Inde est, quod ego Livpoldvs dei gratia Marchio Austriae in presenti pagina exprimendum curavi, quemadmodum ipso, a quo omne bonum est, inspirante atque Ottone dilecto filio meo, qui se apud Morimundum ordini subiecit Cisterciensi, adhortante fratres a prefato Morimundi cenobio evocauerim et in loco, qui actenus Satelbach dicebatur, nunc vero ob victoriosissimum nostrę saluationis signum ad Sanctam Crucem uocatur, collocauerim.“¹⁹ Es ist nicht sicher, ob bereits damals im Anschluss an die von Morimond im Jahr 1127 ausgegangene Gründung der Filiale Ebrach im Bistum Bamberg das Projekt eines weitgespannten Netzes von Filialklöstern in Morimond angedacht worden war. Die herausragende Funktion des ersten Abtes von Ebrach namens Adam (1127-1161) ist hinreichend bekannt.²⁰

Im Zusammenhang mit dem Wechsel Ottos nach Freising steht eine Aussage von Gerhoch, dem damals schon hochberühmten gelehrten Propst des Augustiner-Chorherrenstiftes Reichersberg, im Prolog seiner gerade vollendeten visionären Schrift *Opusculum de aedificio Dei*. Er beauftragte nämlich einen Vertrauten, das Werk dem „designierten Bischof“ Otto von Freising zur Lektüre vorzulegen, was vermutlich keine Kritik, sondern eine Empfehlung für sein künftiges Wirken als Bischof sein sollte, dass Bischöfe in der Nachfolge der Apostel Christi stünden.²¹ Dies dürfte sich kurz vor der Weihe Ottos zum Bischof von Freising zugetragen haben.

Eine Konkurrenz an der Karriereleiter

Man könnte aber auch eine Konkurrenz von zwei hochbegabten jungen Männern beim Aufstieg an ihrer Karriereleiter vermuten, wobei sich der jüngere, der Babenberger Otto, nach seinem Studium dem Werben Bernhards von Clairvaux, seinem Konvent in Clairvaux beizutreten, entzogen hatte und Mönch im unwegsamen

19 Johann Nepomuk WEIS, Urkunden des Cistercienser-Stiftes Heiligenkreuz im Wiener Walde (Fontes Rerum Austriacarum II/11), 1f., digital mit Abbildung der Originalurkunde einsehbar unter Heiligenkreuz, Stiftsarchiv, Heiligenkreuz, Urkunden (~1133-1775), 1133-1136, in: Monasterium.net, URL /mom/AT-StiAH/HeiligenkreuzOCist/1133-1136/charter, (abgerufen am 18.12.2024); Rückvermerk am Original mit Datierung der Urkunde in frühneuzeitlicher Schrift „Anno 1136, No 1“.

20 Vgl. zu Ebrach etwa Klaus GUTH, Die Frühzeit des Zisterzienserklusters Ebrach unter Abt Adam, in: Ders., Kultur als Lebensform. Aufsätze und Vorträge, Bd. 3. Lebenswelten im Wandel. Beiträge zur Europäischen Ethnologie/Volkskunde und Historischen Landeskunde, St. Ottilien 2009, 227-246. Einschlägig zum zweiten Kreuzzug und Bernhard von Clairvaux sowie zur Funktion des damaligen Abtes Adam von Ebrach bei Elke GOEZ, Bernhard von Clairvaux und Konrad III., in: Franz Felten/Annette Kehnel/Stefan Weinfurter (Hg.), Institution und Charisma (FS für Gerd Melville), Köln u.a. 2009, 437-456; vgl. auch Bibliographia Cisterciensis, Abt Adam von Ebrach, Link: http://www.zisterzienserlexikon.de/wiki/Adam_von_Ebrach (abgerufen am 18.12.2024).

21 GERHOCH VON REICHERSBERG, *Opusculum de aedificio Dei*. Die Apostel als Ideal, hg. v. Julia BECKER (Klöster als Innovationslabore. Studien und Texte 8), Regensburg 2008, 125f. – In späteren Jahren sandte ihm Gerhoch von Reichersberg seinen Psalmenkommentar, vgl. Regesten der Bischöfe von Freising (wie Anm. 2), Nr. 399.

Morimond wurde, benannt mit dem sprechenden Namen *mori mundo*. Der ältere von beiden war Bernardo Pignatelli, Domherr zu Pisa und Mönch im dortigen Kamaldulenserklöster St. Zeno. Er schloss sich im Jahr 1138 dem Zisterzienserorden an und wechselte nach Clairvaux in den Konvent des hl. Bernhard. Der Italiener Bernardo Pignatelli war für die Kontakte des Reformordens der Zisterzienser nach Rom der geeignete Mann und obsiegte bekanntlich als deren Kandidat bei der Papstwahl im Jahr 1145. Besser bekannt ist er unter seinem Papstnamen als Eugen III. Nur wenig später rief er in Abstimmung mit Bernhard von Clairvaux die Könige und Fürsten Frankreichs und des Deutschen Reiches zum Zweiten Kreuzzug auf, den wiederum der hl. Bernhard in Frankreich predigte und propagierte, sowie auch am Rhein, wo er zunächst weniger erfolgreich war, jedoch dem Volkspöbel Einhalt gebieten und Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung nach dem Zeitzeugnis Ottos von Freising verhindern konnte.²² Aus strategischen Gründen, welche die Route der Kreuzfahrer betrafen, hatte Bernhard sein Rundschreiben nur allgemein an die Führungsschicht im östlichen Frankenreich und im bayerischen Raum adressiert. Das Herzogtum Österreich entstand zehn Jahre später und war eine „Schöpfung“ Kaiser Friedrich Barbarossas zur Förderung der Infrastrukturen in diesen Regionen. Sie sollten die strategische und wirtschaftliche Basis für die hochgesteckten Ziele der Kreuzfahrer des deutschsprachigen Raumes bilden, um die projektierten, neuen Königreiche im Orient zu errichten. Davon profitierte die Herzogsfamilie der Babenberger, der Bischof Otto I. von Freising angehörte. Während aber Abt Adam von Ebrach als Vertreter Bernhards von Clairvaux König Konrad III. am Reichstag zu Regensburg vom Februar 1147 zur Teilnahme am Kreuzzug drängte und in Vertretung Bernhards von Clairvaux in Bayern den Kreuzzug predigte, hielt sich der Freisinger Bischof Otto zurück. Er nahm zwar in dieser Funktion am Zweiten Kreuzzug teil und anlässlich der Kreuzzugspredigt von Abt Adam in Regensburg zusammen mit seinen bayerischen Mitbischöfen Heinrich von Regensburg und Reginbert von Passau das Kreuz und schildert die Route der Kreuzfahrer in den *Gesta Friderici I imperatoris* sehr genau, bewertet dieses Unternehmen jedoch anlässlich der verheerenden Unwetter von Chörobacchi, bei welchen ein großer Teil des Kreuzfahrerheeres ausgerechnet am Vorabend des Festes Mariae Geburt am 7. September 1147 zugrunde ging, als Katastrophe und als Tadel Gottes – „divinam id animadversionem potius quam naturalem inundationem“.²³

22 Zum Kamaldulenserorden vgl. Giovanni TABACCO, Kamaldulenser, in: Lexikon des Mittelalters 5 (1991), 878-880; zur Überlieferung der Quellen der Ordensgeschichte seit der Gründung bis 1500 vgl. Elisabetta GUERRIERI, *Clavis degli autori camaldolese (secoli XI-XVI)*, Firenze 2012. – Der Brief zur Kreuzfahrt, den Bernhard von Clairvaux im Jahr 1146 an die Erzbischöfe, Bischöfe, Kleriker und an das Volk der „orientalis Francia et Baioariae“ in Form einer Predigt versandt hatte, ist von Otto I. von Freising in den *Gesta Friderici* als kommentiertes Insertum überliefert, vgl. Ottonis et Rahewini *Gesta Friderici I. imperatoris* (wie Anm. 2), I, 43, S. 61f.; vgl. auch Michael HORN, *Studien zur Geschichte Papst Eugens III. (1145-1153)*, Frankfurt a. Main 1992.

23 Ottonis et Rahewini *Gesta Friderici I. imperatoris* (wie Anm. 2), I, 48, S. 66 mit I, 46f., S. 63-65.

Der Europabegriff im 12. Jahrhundert

Die „Bilder von Europa“ haben in dieser Zeit keine Ländergrenzen und die Sprachgrenzen der Volkssprachen wurden von der intellektuellen Oberschicht problemlos durch Mehrsprachigkeit und die im Schriftverkehr allgemein praktizierte, lateinische Amtssprache überwunden. Klaus Oschema hat nachgewiesen, dass während der Kreuzfahrerzeit der Kampf um die Christenheit mit der Erdteil-Bezeichnung Europa konnotiert war, interessanterweise besonders in der *Gesta regum Anglorum* des William von Malmesbury, der ein Zeitgenosse Ottos I. von Freising war.²⁴ Das Abendland war geeint im lateinischen Glauben sowie durch die einheitliche Sprache des Latein für Bildung und Religion: Das gesamte theologische Schrifttum, theologische Disputationen, die kanonischen Rechtswissenschaften, die Werke der Historiografie und der Hagiografie, der Geschichtsbetrachtungen, die Briefkorrespondenzen als schriftliche Form der Kommunikation, die Literatur der Wissenschaften, gebündelt in den „artes liberales“, sowie die Traktate der fröhscholastischen Religionsphilosophie und die Lehrbücher des Unterrichts wurden von der hierfür autorisierten Sprache des Latein beherrscht. Daher war Papst Eugen III. zwar von Geburt an und durch seinen Werdegang als Domherr von Pisa und Mönch des Kamaldulenserordens ein Italiener, aber auch ein Mensch, den sein jahrelanger Aufenthalt im französischen Clairvaux geprägt hatte und der die Neuerungen des modernen Zisterzienserordens während seiner Amtszeit als Papst tatkräftig förderte und die weiteren Statuten des Ordens approbiert hat. Dies alles sollte der mit dem Erdteil Europa verbundenen Christenheit dienen. Bernhard von Clairvaux richtete nach der Papstwahl Bernhards von Pisa vom 15. Februar 1145 zwar ein Protestschreiben an das Kardinalskollegium, gratulierte dem neuen Papst aber anschließend überschwänglich in einem weiteren Brief zu seiner Wahl.²⁵ – Danach kam es zu einer engen Zusammenarbeit: Papst Eugen III. nahm beispielsweise im September 1147 an der Versammlung des Generalkapitels in Cîteaux teil, er weilte 1148 einige Tage in seinem früheren Konvent in Clairvaux und durfte auch an der Entwicklung der zusätzlichen Statuten des Zisterzienserordens, wie der *Summa Carta Caritatis* und den *Instituta Generalis Capituli* sowie deren abschließender Formgebung beteiligt gewesen sein, die er 1152 approbierte.²⁶

Der Babenberger und spätere Bischof Otto I. von Freising war in ähnlicher Weise ein Europäer der Kreuzfahrerzeit und französische geprägt. Während sein Vater

24 Zur Thematik und Begriffsgeschichte umfassend und quellengestützt Klaus OSHEMA, Bilder von Europa (Mittelalterforschungen 43), Ostfildern 2013, hier 265ff.

25 S. Bernardi opera vol. VIII, Epistolae (wie Anm. 17), I. Corpus epistolarum 181-310, Epistola 217, S. 77f., und Epistola 218, S. 78f.

26 Die ältesten Statuten des Ordens ab 1119 (Carta Caritatis Prior) sind ediert nach den Handschriften mit englischer Übersetzung von Chrysogonus WADDELL, Narrative and Legislative Texts from Early Cîteaux. Latin texts in dual edition with english translation and notes (Studia et documenta 9, Cîteaux commentarii Cistercienses), Nuits-Saint-Georges 1999; grundlegend zur Ordensgeschichte ist der Artikel von Alberich Martin ALTERMATT, Zisterzienser/Zisterzienserinnen, in: Theologische Realenzyklopädie 36 (2004) 704-714.

Markgraf Leopold III. die Augustiner-Chorherren an seine Residenz nach Klosterneuburg geholt, jedoch Heiligenkreuz im Rodungsgebiet des Wienerwaldes als ein Kloster der Zisterzienser gegründet und bestiftet hatte, entsprach der für die geistliche Laufbahn vorgesehene Sohn Otto ganz dem damaligen Bildungsideal der aristokratischen Oberschicht in Europa. Bei seinem Aufenthalt an den universitären Bildungseinrichtungen in Paris wurden ihm die moderne Denkungsweise der Frühscholastik, die Kenntnisse der Dialektik und Rhetorik und die Wertschätzung der antiken Kultur vermittelt, die für den begonnenen Aufbruch in eine neue Bildungsperiode des Mittelalters stehen. Colin Morris hat diese Wende treffend als „The discovery of the Individual, 1050-1200“ bezeichnet.²⁷

Der Tod Bischof Ottos in Morimond im Kontext ordenspolitischer Erfordernisse

Die Tatsache aber, dass Otto I. von Freising auf dem Weg zur Generalversammlung der Zisterzienser in „seinem Kloster“ in Morimond am 22. September 1158 verstorben ist, kann bereits ein schlagendes Indiz dafür sein, dass er vor allem ein durch den französischen Raum geprägter Reformator und Zisterzienser war. Es war kein Zufall, dass er das Kloster Morimond vielleicht auch als seinen Sterbeort erstrebt hatte, denn im Mittelalter wollte bekanntlich niemand in der Fremde begraben werden, sondern in der Heimat. Das konnte aber auch die geistige Heimat sein oder ein Ort, dem sich der Sterbende emotional zugehörig fühlte. Deshalb plante beispielsweise König Rudolf I. von Habsburg die Route seiner letzten Reise durch das Deutsche Reich sehr genau, sodass er die Tage vor seinem Tod in Speyer verbrachte, um in der Gruft des Speyerer Domes bei seinen salischen Amtsvorgängern im deutschen Königtum begraben werden zu müssen.

Für Bischof Otto von Freising ist das Bekenntnis zur Zisterze Morimond, der er als Abt einmal vorgestanden war, eindeutig. Sein Leichnam wurde in der Klosterkirche neben dem Hauptaltar bestattet und seine Gebeine nach ihrer Auffindung in den Ruinen der während der Französischen Revolution zerstörten Zisterze nicht nach Freising umgebettet, sondern er ruht in der von seiner Familie gegründeten Abtei der Zisterzienser in Heiligenkreuz im Wienerwald, an deren Entstehung er durch die Ausendung von Mönchen aus Morimond maßgeblich beteiligt gewesen war.²⁸

27 Colin MORRIS, *The discovery of the Individual, 1050-1200*, London 1972; im Detail bei EHLERS, *Otto von Freising* (wie Anm. 3), Kapitel 2 und 3.

28 *Otonis et Rahewini Gesta Friderici I. imperatoris* (wie Anm. 2), IV, 14, S. 252. – Zur Auffindung der Gebeine in Morimond vgl. Leopold GRILL, *Kurzbericht über das Ergebnis der Grabungen in Morimond*, in: *Cistercienser Chronik* 65/66 (Dezember 1963), 53f.; DERS., *Excavations at Morimond, result of the search for the grave of the blessed Otto of Freising at Morimond from 16th to 26th July*

Neben der emotionalen Komponente, die eher zweitrangig gewesen sein dürfte, war freilich die ordenspolitische Situation für den Bischof zwingend gewesen, sich im September 1158 auf den Weg nach Cîteaux zu begeben; damals mussten die Vorschläge für weitere, ergänzende Statuten des Ordens vom Vorjahr noch einmal diskutiert und überprüft werden, bevor sie endgültig verabschiedet werden konnten, um für alle Ordensmitglieder verpflichtend zu sein. Diese neuen Statuten ergänzten mehrere Details der Statuten der Ordensgründung, die in der *Carta caritatis* schriftlich zusammengefasst und von Papst Eugen III. im Jahr 1152 approbiert worden waren. Weitere Zusätze mussten vom Generalkapitel durch Abstimmung gebilligt werden.²⁹ Dass auf der Generalversammlung in Cîteaux im Herbst 1158 tatsächlich weitere Statuten von der Generalversammlung angenommen wurden, ist überliefert: Es waren drei Zusätze zum zisterziensischen Wirtschaftssystem sowie die Möglichkeit, Laienbrüder und Kreuzfahrer in den Orden aufzunehmen. Die Öffnung der Gemeinschaft der Zisterzienser für Kreuzfahrer und Laienbrüder hatte noch der 1150 verstorbene, vorletzte Abt von Cîteaux Raymond von Bar in Vorschlag gebracht.³⁰ Es hatte demnach mindestens acht Jahre gedauert, bis sie Bestandteil der zisterziensischen Ordensregel wurden. Natürlich war nach dem Desaster des Zweiten Kreuzzuges die karikative Rolle der geistlichen Orden gefragt, um heimkehrenden Invaliden und verarmten Adeligen eine Existenz zu ermöglichen. Interessanterweise wurde aber einige Jahre abgewartet und dieser Schritt erst im Todesjahr von Bischof Otto I. von Freising vollzogen. Daher kann das zisterziensische Modell der Öffnung der Gemeinschaft für Laienbrüder und sogenannte Konversen nicht als Vorbild für die Aufnahme von zusätzlichen Arbeitskräften in die „familia“ des Bistums Freising gelten. Hier wurde seit langem ein anderes, vorbildliches Sozial- und Wirtschaftssystem modellhaft praktiziert; andererseits könnte der Orden von diesem „Freisinger Sonderfall“ profitiert haben.³¹

Es gab jedoch noch einen weiteren Grund, weshalb Bischof Otto I. damals einen Aufenthalt im Kloster Morimond für notwendig hielt: Gegen Ende des Jahres 1156 hatte der frühere Prior von Morimond Odo die Leitung der Abtei nach mehreren Wechselln übernommen, weil sein Vorgänger Abt Lambert seit 1155 als Generalabt in Cîteaux amtierte und zuvor nur ein Jahr Abt in Morimond gewesen war. Über den nur für wenige Monate in Morimond eingesetzten Abt Heinrich weiß die Forschung nichts zu berichten.³² Sie geht aber davon aus, dass damals eine weitere Krise der

1963, in: Cîteaux. Commentarii cistercienses 17 (1966) 157-160. – Zum Stift Heiligenkreuz im Wien-
erwald vgl. den Text der Gründungsurkunde bei Anm. 19.

29 Vgl. Statuta capitulorum generalium ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786, edidit D. Josephus-Maria CANIVEZ, Tomus I (Bibliothèque de la revue d'histoire ecclésiastique 9), Louvain 1933, 42-49 und 60-68.

30 Ebd. 69f.

31 Vgl. unten bei Abschnitt „Die Verwaltung der geistlichen Grundherrschaft zwischen Selbsterhaltung und Selbstgenerierung“.

32 Dazu und zur ersten überlieferten Urkunde Lamberts als Abt von Cîteaux vgl. bei FLAMMARION (Ed.), Recueil des chartes de l'abbaye de Morimond au XII^e siècle (wie Anm. 6), nr. 18 und 19, S. 146-148

Zisterze Morimond befürchtet wurde, deren Fortbestand schon einmal im Jahr 1124, wenige Jahre nach ihrer Gründung, durch den Verlust mehrerer Brüder gefährdet gewesen war, die sich auf Pilgerfahrt ins Heilige Land begeben hatten.³³

Als Zwischenergebnis kann daher Folgendes festgehalten werden: Es gab für den Freisinger Bischof viele Gründe, im Spätsommer des Jahres 1158 die Reise nach Cîteaux von Italien aus anzutreten und die Gefolgschaft Kaiser Friedrich Barbarossas, der sein Cousin war, gemeinsam mit seinem Schreiber und Vertrauten Rahewin zu verlassen. Die Teilnahme an der Versammlung des Generalkapitels in Cîteaux war für ihn eine Ordenspflicht und der Aufenthalt in der Zisterze Morimond, wo er in seiner Jugend als Mönch und Abt gelebt hatte, war geplant.³⁴

Das Patrozinium der hl. Maria – die spirituelle Leitlinie

Die Strukturen der beiden geistlichen Zentren, in denen Otto von Freising in seinem Leben wirkte, waren während der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts nach ähnlichen Parametern aufgebaut. Vorrang hatten der Ausbau von agrarischen Kulturlandschaften sowie deren Verwaltung, die Bildung stabiler sozialer Gemeinschaften und die tägliche Praxis mentaler Spiritualität, die den Zusammenhalt der Menschen auf den geistlichen Domänen förderte. In beiden Zentren – Morimond und Freising – wurde die Gottesmutter Maria als Schutzpatronin verehrt, der Zisterzienserorden

und 383-387; nach der ältesten Liste der Äbte von Morimond folgte auf Lambert für wenige Monate ein Abt Heinrich, dann amtierte ab 1156 der 1134 in die Zisterze Morimond eingetretene Mönch Odo als Abt, der auch der Sekretär und ein enger Freund Bernhards von Clairvaux gewesen war. Abt Lambert tritt nur in den beiden genannten Urkunden von 1154 als Abt auf, mit welchen umfangreiche Besitzdotationen an die Grangien von Morimond in Gouttes und d'Andoivre durch Bischof Godefridus von Langres bestätigt wurden.

- 33 Abt Odo war zuvor bereits in mehreren geistlichen Leitungsfunktionen tätig gewesen, die er nur kurze Zeit wahrgenommen hatte. Jedoch verblieb er bis zu seinem Tod am 2. Mai 1161 als Abt in Morimond; unter ihm verfestigte sich das zuvor nur sporadisch überlieferte Auftreten des Abts von Morimond in den Urkunden.
- 34 FLAMMARION (Ed.), *Recueil des chartes de l'abbaye de Morimond au XII^e siècle*, S. 379-381, und *Gesta Friderici I. imperatoris* (wie Anm. 2), IV, 14, S. 248-252, wo Rahewin in seiner Kurzbiografie des Verstorbenen auf S. 250f. auch von der kanonischen Wahl Ottos zum Abt von Morimond berichtet: „Sane vivendi modum iuxta Cicterciensis ordinis religionem instituerat, ibique in monasterio Morimundensi primo abbas, eo usque probatus et electus inventus est, ut merito sibi diceretur „Amice, ascende superius“. Episcopus factus [...]“. Der weitere Text belegt die Anwesenheit Ottos auf dem zweiten Italienzug Kaiser Friedrich Barbarossa, von welchem er jedoch den Weg über die Rhône-Route nach Cîteaux zur Versammlung des Generalkapitels nahm. – Zu Rahewin vgl. den Artikel Rahewinus, in: *Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters*, mit der dort angegebenen Literatur, Link: <https://www.geschichtsquellen.de/autor/4497> (Bearbeitungsstand: 12.01.2021), (abgefragt am 15.01.2025); ferner zu *magister Rahewin* als Zeuge in Freisinger Urkunden, betreffend Arbeitskräfte und Zensualen, bei Adelheid KRAH, *Unter dem Schutz der hl. Maria. Bodenkultur, Zins und Frauenarbeit im Amtsbuch der Zensualinnen und Zensualen des Bistums Freising (10.-14. Jahrhundert)*, (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte 19), München 2023, mit Edition der Texte des Amtsbuches, Texte 342 und 343, S. 299-301.

unterstand ihrem Patrozinium wie auch das Bistum Freising seit seiner Gründung. Die Kirchen dieses Ordens sind bekanntlich alle der Gottesmutter geweiht, ebenso die Bischofskirche in Freising, denn die Kirche des hl. Korbinian, der als erster Bischof von Freising angesehen wird, war bereits eine Marienkirche. Das gemeinsame Patrozinium dieser beiden Lebensmittelpunkte war wohl so etwas wie eine spirituelle Heimat, will man das primär durch die Religion und von den geistlichen Aufgaben geprägte Leben der Persönlichkeit Ottos I. von Freising verstehen.

Das moderne Leserpublikum dieser Studie mag über die angesprochene Bedeutung des Marienpatroziniums erstaunt sein, doch während des Mittelalters war das besondere Patrozinium der Gottesmutter Ausdruck einer großen Marienverehrung, die flächendeckend in den monastischen Zentren des Zisterzienserordens praktiziert wurde. Diese fand Otto in Freising wieder.

Die Bedeutung, die spirituellen Kirchenpatronen während des Mittelalters zukam, ist heute nahezu vergessen aufgrund der neuzeitlich erfolgten Demontage ihrer vormals rechtlichen Kompetenzen als mittelbare Besitzende der ihnen gewidmeten geistlichen Domänen. Diese wurden als Besitz Gottes auf Erden verstanden, der an die jeweiligen Kirchenpatrone gebunden und vergeben war und von den amtierenden Bischöfen und Äbten und den geistlichen und weltlichen Verwaltungsinstanzen verwaltet wurde, wie Hippolyt Delehaye in seinen Forschungen herausgearbeitet hat.

Interessanterweise kam den Märtyrern und Heiligen in der Patrozinienforschung traditionell ein erheblich größeres Interesse zu als den Patrozinien des Salvators und der hl. Maria. Dies dürfte mit der ihnen fehlenden Möglichkeit der Reliquienverehrung zusammenhängen, die durch Splitter vom Kreuz Christi oder Tuchreliquien, etwa das Schweißstuch Christi, für die Person des Salvators ausgeglichen wurde, in der Marienverehrung durch spezielle liturgische Festtage wie etwa Mariä Krönung, die Widmung eines ganzen Monats – des Monats Mai – der hl. Maria zu Ehren und den Rosenkranzzyklus, der mit dem Ave Maria als zweitem Hauptgebet schon in den Anfängen der Tagzeitenliturgie praktiziert wurde. Nach der von Hippolyte Delehaye entwickelten Quellenkritik zur Hagiografie von Patrozinien ist jedoch festzuhalten, dass der Gottesmutter, die als vorrangige Fürsprecherin der Menschen deren Anliegen ihrem göttlichen Sohn vermitteln konnte, sowohl bei den neuen Orden des Hochmittelalters, den Prämonstratensern und Zisterziensern, wie in der Orthodoxie und den in der Tradition der spätantiken Kirchen stehenden Bistümern die Rolle der vertrauensvollsten Schutzpatronin der Gläubigen zukam. War ein Patrozinium einmal der hl. Maria gewidmet, gab es keine Konkurrenz mit anderen heiligmäÙig verehrten Personen am gleichen Ort; erst der aufkommende Reliquienkult der Heiligen und Märtyrer drängte sie bei Kirchen, die ein Doppelpatrozinium besaßen, im Lauf der Zeit in die zweite Position, doch nie in die einer Nebenpatronin.³⁵ Im Bistum

35 Vgl. beispielsweise zur Patrozinienforschung im Überblick: Helmut FLACHENECKER, Patrozinium, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte IV, Lieferung 26, Spalte 448-452, DERS., Patrozinienforschung in Deutschland, in: *Concilium medii aevi* 2 (1999), 145-163, Herbert W. WURSTER, Patrozinium, in: *Theologische Realenzyklopädie* 26 (1998), 114-118, sowie Hippolyte DELEHAYE,

Freising bestand keine Konkurrenz zum Bistumsheiligen Korbinian, da dieser als erster Bischof nach seiner Umbettung von Mais im heutigen Südtirol nach Freising hier zwar verehrt wurde, dem Patrozinium der Gottesmutter jedoch nach Aussage der Quellen, besonders in den Verwaltungstexten der lokalen Schriftkultur, die Rolle der Schutzherrin des Bistums zukam.³⁶ Für die Gottesmutter Maria musste keine Heiligenvita geschrieben werden³⁷; ihre Lebensstationen vermittelten die Texte der vier Evangelien den Gläubigen. Für Otto I. von Freising traf die spirituelle Bindung an die Gottesmutter unbedingt zu; schrieb doch Rahewin im Epitaph für ihn den Vers: „Virgo, cuius meruit intercessionem/Eius ad quem genuit agat mentionem.“ „Die Jungfrau deren Fürbitte er sich verdient hat, möge ihn bei dem empfehlen, den sie geboren hat.“³⁸

Name und Pseudonym. Die Konnotation einer Tierbezeichnung

Die akribische Amtsführung Ottos I. von Freising ist in den Quellen vielfach bezeugt. Er wurde im Benediktinerkloster Tegernsee seiner Diözese so sehr gefürchtet, dass hier im Jahr 1155 ein unbekannter Schreiber eines Kondolenzbriefes an einen Freund des gerade verstorbenen Abts von Tegernsee den Freisinger Bischof als „lupum Frisigensem“ etikettierte, um auf diese Weise die Namensnennung zu vermeiden. Dem Empfänger war bekannt, wer mit diesem Pseudonym gemeint war. Doch offensichtlich ging dem Verfasser dieses Briefes das Procedere der Amtseinführung des neuen Abtes und Nachfolgers des verstorbenen im Kloster Tegernsee durch Otto I. von Freising viel zu schnell und er dürfte mit der Verwendung des Pseudonyms auch auf

Loca sanctorum, Analecta Bollandiana 48 (1930), 5-64; DERS., Les origines du culte des martyrs, Société des Bollandistes, Brüssel 1912, mit der Rezension von Jules de la MARTINIÈRE, in: Revue d'histoire de l'Église de France 4, nr. 24 (1913) 676-678. Die Verfasserin dieser Studie schließt sich seinen grundlegenden Forschungen an. – Es war also keinesfalls so, dass „die Heiligen die Empfänger von Schenkungen waren“, wie immer noch von jüngeren Kollegen und Kolleginnen angenommen wird, sondern sie waren lediglich Kirchenpatrone; vgl. anders etwa Thomas KOHL, Ländliche Gesellschaft, lokale Eliten und das Reich. Der Wormsgau in der Karolingerzeit, in: Ders./Steffen Patzold/Bernhard Zeller (Hg.), Kleine Welten. Ländliche Gesellschaften im Karolingerreich (Vorträge und Forschungen 87), Ostfildern 2019, 309-336, hier 335. – Zum breiten Forschungsfeld der Reliquienverehrung seien hier nur zwei Standardwerke angeführt, Arnold ANGENENDT, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, München²1997; Patrick J. GEARY, Furta sacra. Thefts of Relics in the Central Middle Ages, Princeton (New Jersey)²1991.

36 Zu Korbinian vgl. für vieles: Wilhelm STÖRMER, Korbinian, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 17 (2000), 248-250.

37 Zur Institutionalisierung des hl. Korbinian als frühen karolingischen Heiligen durch eine Vita, die Bischof Arbeo von Freising (764-783) verfasste, vgl. die Edition Franz BRUNHÖLZL (Hg.), Bischof Arbeo von Freising. Das Leben des heiligen Korbinian, in: Hubert Glaser/Franz Brunhölzl/Sigmund Benker (Hg.), Vita Corbiniani. Bischof Arbeo von Freising und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian (Sammelblatt des historischen Vereins Freising 30) Freising 1983, 77-159.

38 Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I. imperatoris (wie Anm. 2), IV, 14, S. 253.

schon länger andauernde Unstimmigkeiten seines Klosters mit diesem Bischof angepielt haben.³⁹

Dieser „Freisinger Wolf“, der zwar am Zweiten Kreuzzug von 1147 teilgenommen hatte und im Jahr 1155, drei Jahre vor seinem Tod, schon von schwächlicher Gestalt gewesen sein könnte, hatte etwa fünf Jahre zuvor während einer Messfeierlichkeit im Freisinger Dom schwere Beleidigungen durch den gleichnamigen Sohn des Pfalzgrafen Otto über sich ergehen lassen müssen, so dass Papst Eugen III. zugunsten seines Mitbruders im Zisterzienserorden und von Amtswegen als Vorgesetzter des Bischofs einschreiten musste. Er forderte damals den Salzburger Erzbischof Eberhard brieflich dazu auf, diesen Otto, der später der erste Herzog aus der Dynastie der Wittelsbacher in Bayern werden sollte, zu exkommunizieren.⁴⁰ Das berichtete Szenario, welches sich an einem Festtag abgespielt haben mag, lenkt die Frage, weshalb der Verfasser des Kondolenzbriefes Bischof Otto I. von Freising als „lupum Frisingensem“ bezeichnet hat, in eine andere Richtung, als man zunächst vermuten würde. Denn etwa fünfzig Jahre später sozialisierte der hl. Franziskus den gefürchteten Wolf von Gubbio, der fortan zu einem von den Bewohnern geliebten und mit Futter versorgten Mitbewohner des Ortes wurde. Hugolinus de Monte Sanctae Mariae hat in den *Actus beati Francisci et sociorum eius* die Begebenheit als Exempel für die Klugheit des Heiligen im Umgang der Menschen mit Tieren überliefert, wie er es bei vielen anderen Erzählungen über dessen Wirken tat.⁴¹ Diese Erzählung beweist, dass der Wolf im Mittelalter nicht ausschließlich negativ und als Futterkonkurrent des Menschen konnotiert war, sondern metaphorisch auch als Medium für die Reflexion von Klugheit im Umgang mit einem schwierigen Gegenüber und Feind in einer intakten Gesellschaft galt. Auf dieser Ebene war dem Heiligen die Verständigung mit ihm möglich gewesen, ja sogar die Kooperation und Integration des Tieres in die menschliche Gesellschaft, denn der Wolf wurde zum Gefolgsmann des Heiligen, was natürlich eine Anspielung auf die Domestizierung des Wolfs zum Hund ist. An dieser Stelle sei auf die neue Kulturgeschichte *Le Loup* des französischen Heraldikers und Kulturhistorikers

39 Die Tegernseer Briefsammlung des 12. Jahrhunderts, hg. von Helmut PLECHL (MGH Briefe der deutschen Kaiserzeit 8), Hannover 2002, nr. 178, S. 211. Zu den vermuteten Veränderungen der Statuten nach der Hirsauer Reform oder in ein Prämonstratenserkloster bei Sabine BUTTINGER, Das Kloster Tegernsee und sein Beziehungsgefüge im 12. Jahrhundert (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte 12), München 2004, 181-199.

40 Die Tegernseer Briefsammlung (wie Anm. 39), nr. 92, S. 122f.

41 HUGOLINUS de Monte Sanctae Mariae, *Actus beati Francisci et sociorum eius*, ed. Paul SABATIER (Collection d'Études et de documents IV), Paris 1902, Abs. 23, S. 77–81; die stark vermenschlichte Situation des Vertrauensseides in Form eines Gefolgschaftseides zwischen dem Wolf als Partner des Heiligen findet sich in Abs. 31 und 32, S. 81: „Et sanctus Franciscus ait : ‚Frater lupe, ego volo quod sicut tu de hoc dedisti mihi fidem, quum essemus extra portam, ita et hic coram toto populo isto des mihi fidem quod ista observabis, et me in fideiussione pro te facta minime derelinques.‘ 32. Tunc lupus, levato pede dextero, dedit fidem in manu sancti Francisci fideiussoris sui coram cunctis adstantibus“. Das Werk ist ausschließlich in Auszügen ab dem Jahr 1328 überliefert, vgl. im Préface der Edition von Sabatier. Zur Episode bei Gabriele KOMPATSCHER u. a. (Hg.), *Tiere als Freunde im Mittelalter. Eine Anthologie*, Badenweiler 2009, 16.

Michel Pastoureau ausdrücklich hingewiesen.⁴² Der Tegernseer Briefschreiber hatte Bischof Otto I. von Freising als „lupum Frisingensem“ bezeichnet, also als einen gefährlichen Feind der monastischen Kongregation im Benediktinerkloster Tegernsee. Andererseits wurden vom Bischof entsprechende Fähigkeiten erwartet, um mit den Gegnern seiner Interessen Stand halten zu können. Ob deren Sozialisierung gelang, wie dem hl. Franziskus mit dem Wolf zu Gubbio – was natürlich auch als eine von Hugolinus verwendete Metapher zu verstehen ist –, ist eine andere Frage.

Diese Eigenschaft des Bischofs ist auch im Codex des Conradus Sacrista überliefert, den Bischof Otto II. von Freising (1185-1220) im Jahr 1187 in Auftrag gegebenen hat, wobei das Register in Form einer älteren Bischofsliste, die bis Bischof Otto I. zunächst geführt worden war, dem Textkorpus vorangestellt wurde. Es handelt sich um einem monumentalen Traditions-codex im Format von 29 x 44 cm, der die Texte der bedeutendsten Privilegien des Bistums in Abschrift beinhaltet. Die Ordnung der kopialen Verschriftlichung dieser Privilegien folgt aber einem im Cozroh-Codex des 9. Jahrhunderts auf folium 4^v und folium 8 inserierten Archivbehelf aus dem 11. Jahrhunderts, der auch im Freisinger Rituale BSB Clm 6427 auf folium 157, einem früheren Leerblatt nach dem Text des Rituale niedergeschrieben wurde und nach einer Bischofsnamenliste von Korbinian bis Ellenhard (1052?-1078) chronologisch Notizen zu Freisinger Grundbesitzungen enthält.⁴³ Dieser Archivbehelf betrifft vor allem Privilegien zum Freisinger Fernbesitz und diente Conradus Sacrista vermutlich als Orientierungshilfe bei der Anlage seines Kopialbuches, welches er gleichermaßen nach den Amtszeiten dieser Freisinger Bischöfe chronologisch aufgebaut und nach diesem Muster und der ihm vorliegenden Bischofsliste für die Amtszeiten der späteren Bischöfe weitergeführt hat. Dem Codex ist nun aber diese illuminierte und mit Versen versehene Bischofsliste als Einzelblatt registerartig vorangestellt. Das in der Forschung als *Series episcoporum frisingensium* bezeichnete Register wurde nicht von der Hand des Conradus Sacrista geschrieben, sondern von einer älteren Hand; es beginnt mit dem ersten Freisinger Bischof aus der Gründungszeit des Bistums, dem hl. Korbinian, und endet mit dem Babenberger Bischof Otto I. Jedem Bischof wurde ein ihn charakterisierender, zweizeiliger Vers und ein stilisiertes Porträt gewidmet.

42 Vgl. Michel PASTOUREAU, *Le loup. Une histoire culturelle*, Paris 2018, doppelseitige Abbildung S. 136f. des Gemäldes von Luc-Olivier MERSON, *Le Loup d'Agubbio*, 1877, Lille, Palais des Beaux Arts, Inv. P. 500, auf welchem der Wolf sogar einen Heiligenschein erhielt, und S. 39 und 44f. einige Legenden resümierend, welche die Gleichrangigkeit von Mensch und Wolf beinhalten in der Form, dass der Schaden anrichtende Wolf Schadensersatz zu leisten habe.

43 Vgl. Adelheid KRAH, *An der Schwelle zur Institutionenbildung. Ein mittelalterlicher Archivbehelf im bischöflichen Archiv zu Freising*, in: *Archivalische Zeitschrift* 98 (2022) 399-460, hier 416-457.



Vorblatt zum Traditionscodex des Conradus Sacrista: Register und Bischofsliste (BayHStA, Hochstift Freising Archiv 3)

Am Beginn steht folgender, einleitender Zweizeiler: „Per seriem talem notat ars, qui pontificalem/Possedere tronum legibus ac populum.“ Dann folgt der erste, personenbezogene Vers für Bischof Korbinian – „Arce coronatus sacer exstat Corbinianus; Occupat iste locum primus et officium.“⁴⁴ Bei der Anlage des Blattes wurde dieses System für den letzten, durch ein Porträt visualisierten Bischof, nämlich Otto I. Freising, zu einem vierzeiligen Vers für ihn erweitert, um seine Bedeutung für das Bistum als den damals zuletzt amtierenden Bischof hervorzuheben. Dieser Vierzeiler lautet folgendermaßen: „Iste pater verus - prece subveniat sibi clerus. Nos habet heredes, premia dans et opes. Prudens, facundus, nulli ratione secundus. Voce premando lupos, liberat Otto suos.“⁴⁵ Die anschließenden zweizeiligen Verse für die Bischöfe Albert I. und Otto II. von Freising sind Nachträge von späterer Hand und ohne Porträts.

Der Bischof Otto I. gewidmete Vierzeiler lässt nun aber die Datierung dieses Blattes zu, das vermutlich unmittelbar nach seinem Tod geschrieben wurde, da sich das Domkapitel als seine Erben bezeichnet. Weiters wird hier ein wichtiger Charakterzug

44 Traditionscodex des Conradus Sacrista, BayHStA Hochstift Freising Archiv 3, Vorblatt Bischofsminiaturen; Link: Traditionscodex des Conradus Sacrista – Freisinger Amtsbücher (bavarikon.de), Edition der Verse in: Gesta episcoporum Frisingensium, ed. Gerhard WAITZ (MGH SS 24) Hannover 1879, Series episcoporum Frisingensium, S. 317f.

45 Ebd.

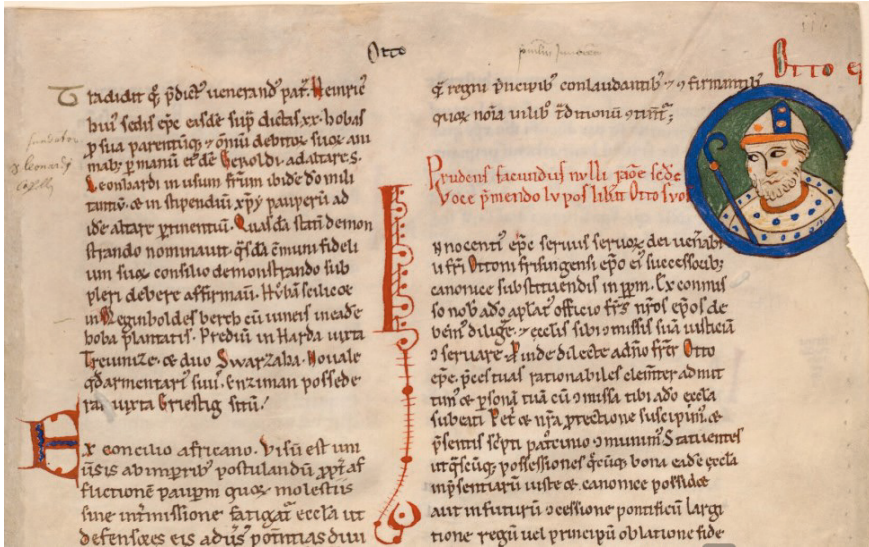
von ihm beschrieben: Er sei nämlich stimmgewaltig gegen die Feinde gewesen, die hier als Wölfe bezeichnet werden, und habe die Seinen befreit. In diesem Vers wird etwas mehr als nur der Topos des guten Hirten ausgedrückt, denn es wurde metaphorisch auf die Auseinandersetzung zwischen geistlicher und weltlicher Obrigkeit als existenzielle Bedrohung für die Menschen der Diözese angespielt, die durch den Bischof die Freiheit erhielten. Kann sein, dass diese Verse auch in Analogie zu einer der antiken Fabeln des Aesop über den Priester und den Wolf oder die Hirten und die Wölfe geschrieben wurden, die der Verfasser weiterentwickelte und mit dem Bild des guten Hirten (Ps 23 und Joh 10) konnotiert, indem er mitteilt, dass Bischof Otto I. als guter Hirte seine Herde gegen die Wölfe beschützt hatte. Zugleich klingt die gefährliche Gefräßigkeit der Wölfe an aber auch die Eigenschaft des stimmgewaltigen Predigers mit einem breiten Spektrum von möglichen Assoziationen zur Person des Verstorbenen⁴⁶. Diesem für Ottos I. von Freising offenbar charakteristischen Wesenszug wollen wir im Folgenden noch etwas nachgehen.

1) Die Typologie des illuminierten Verzeichnisses der Freisinger Bischöfe am Beginn des Codex des Conradus Sacrista lässt nicht die Vermutung zu, dass in dem Bischof Otto I. gewidmeten Vierzeiler auf ein einzelnes Ereignis oder eine singuläre Konfliktsituation angespielt wurde, wie etwa die oben erwähnte schwere Beleidigung, die der Bischof während einer Messfeier durch den Sohn des Wittelsbacher Pfalzgrafen hatte hinnehmen müssen. In solchen Zweizeilern musste stilistisch das wesentlichste Charakteristikum des jeweiligen Bischofs prägnant erfasst werden; jeder dieser Verse des illuminierten Verzeichnisses wird auch im Codex wiederholt und steht am Textbeginn der Privilegien aus der Amtszeit des jeweiligen Bischofs, für Otto I. von Freising auf folium 116r und zwar in roter Auszeichnungsschrift. Neben diesen Zeilen visualisiert hier ein ausdrucksvolles Portrait des Bischofs in Form eines Medallions seine Charakterzüge.⁴⁷

Das Textkorpus des illuminierten Codex des Conradus Sacrista, der sich heute unter der Signatur Hochstift Freising Archiv 3 im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München befindet, wurde also nach der wohl 1158/59 aber jedenfalls unmittelbar nach dem Tod Bischof Ottos I. angelegten Bischofsliste geschrieben, die durch zwei Zusätze von späteren Händen ergänzt ist, um die beiden ihm nachfolgenden Bischöfe noch in die Liste jedoch ohne Portrait aufzunehmen. Diese Zusätze machen deutlich, dass die Bischofsliste dem Codex als Inhaltsverzeichnis dienen sollte; zuvor war sie das Register zu den sortierten Dokumenten, die vermutlich in einer einzigen Lade des Archivschranks in Freising aufbewahrt wurden. Da das Register den Freisinger Klerus als die Erben Bischof Ottos I. nennt, dürften die Ordnungsarbeiten des Urkundenbestandes während seiner Amtszeit stattgefunden haben, die im Jahr 1158 noch

46 Vgl. etwa die lateinische Version von PHAEDRUS, *Fabulae Aesopiae*. Recensuit et adnotavit Giovanni Zago (Biblioteca Teubneriana), Berlin-Boston 2002, etwa *Fabulae XLV, Lupi et pastores*.

47 Vgl. im Traditionscodex des Conradus Sacrista, BayHStA Hochstift Freising Archiv 3, fol. 116r, sowie Josef A. FISCHER (Hg.), *Otto von Freising. Gedenkgabe zu seinem 800. Todesjahr* (23. Sammelblatt des historischen Vereins von Freising), Freising 1958.



Beginn der Dokumente aus der Amtszeit von Bischof Otto I. von Freising und Porträt (BayHStA, Hochstift Freising Archiv 3, fol. 116r).

nicht abgeschlossen waren, als sich der Bischof im Spätsommer dem zweiten Italienzug Friedrich Barbarossas angeschlossen hatte und von Italien aus auf die Reise nach Cîteaux begab. Es bestanden demnach bereits wichtige Vorarbeiten zur Herstellung eines monumentalen Amtsbuches zu Repräsentationszwecken, betreffend vor allem den Freisinger Fernbesitz. Das kleinere Freisinger Kopalbuch zum Fernbesitz, das heute den ersten Teil des Kopalbuches und Urbar, BayHStA Hochstift Freising Archiv 7 bildet, überliefert kopierte Dokumente zum Fernbesitz der Bischöfe Hitto bis Otto I. von 816 bis 1158 und der Urkunde Friedrich Barbarossas zugunsten von Bischof Albert I. vom 18. Februar 1159, betreffend die Herausgabe der Grafschaft im Kadobertal. Es schließt mit den Statuten Bischof Ottos I. von Freising auf den folia 44v bis 46r für das Domkapitel ab. Somit ergibt sich der Befund, dass dieses Kopalbuch während der Amtszeit von Bischof Otto I. entstanden ist und auf den während seiner Amtszeit in der bischöflichen Kanzlei durchgeführten Ordnungsarbeiten basiert.⁴⁸

Die damals neue Methode der Verwaltung geistlichen Besitzes, die mit Ordnungsarbeiten der in einem geistlichen Archiv vorhandenen Dokumente begann, und der Anlage von chronologisch geführten Registern der Bestände nach den Amtszeiten der Äbte oder Bischöfe und in einem nächsten Schritt dann die kopiale Verschriftlichung der Dokumente auf Pergamentlagen ermöglichte, könnte Otto I. von Freising

48 Vgl. zum Kopalbuch und Urbar BayHStA, Hochstift Freising Archiv 7, Teil 1 die Handschriftenbeschreibung mit Randleiste und Texte im Kontext zur Randleiste, Amtsbuch für den Freisinger Fernbesitz (fol. 1-46) digital in Bavarikon, Freisinger Amtsbücher.

bei seinen Studienjahren in Paris erlernt haben. Obgleich viele der damals angelegten Cartulare nicht mehr existieren und in der Französischen Revolution zerstört wurden, lässt sich doch für das 12. Jahrhundert die Anlage von Cartularen für Saint-Germain-des-Prés in Paris und das Chapitre cathédral Notre-Dame, nachweisen, für die Königsabtei in Saint Denis schon für das 11. Jahrhundert, für Tours blieben ein Register und eine neuzeitliche Kopie des Cartulaire de l'Église collégiale Saint Martin aus dem 12. Jahrhundert erhalten, für das Bistum Langres existiert ein Cartular aus dem 13. Jahrhundert und auch in Cîteau wurde im 12. Jahrhundert mit der Anlage eines Cartular begonnen.⁴⁹ Viele der erhaltenen oder nach den im Druck überlieferten Cartulare französischer Kirchen entstanden im 13. Jahrhundert, was bedeutet, dass zuvor die Dokumente in den Archiven geordnet werden mussten, um später ein repräsentatives Kopialbuch als Codex anlegen zu können.

2) Der im Register zum Traditions-codex des Conradus Sacrista Bischof Otto I. gewidmete Vierzeiler steht freilich in keinem Zusammenhang mit den kunstvollen Versen seines Epitaphs, welches Rahewin noch in Morimond für den Toten verfasst hatte. Mit diesen Versen begann Rahewin seine Fortsetzung der *Gesta Friderici*, wozu ihn der Bischof am Sterbebett aufgefordert hatte. In ihnen bringt Rahewin zum Ausdruck, dass Otto I. von Freising sein Leben im Stand eines Mönches verbracht hatte. Er hatte dem Toten die Augen geschlossen; das Autograph der *Gesta Friderici* befand sich damals im Reisegepäck. Interessanterweise finden sich Exzerpte von Rahewins Bericht über den Tod des Bischofs im Traditions-codex des Conradus Sacrista, und zwar am Ende der kopierten Dokumente aus der Amtszeit Ottos I., dem zwei narrative Texte folgen: Die von Otto I. erlassenen Statuten für das Domkapitel *De utilitate frisینگense ecclesie* und ein historischer Abriss über die Ereignisse nach seinem Tod bis zum Ende der Amtszeit seines Nachfolgers, Bischof Alberts I. im November 1184 unter dem Titel *De casu huius sedis*. In diesem Text geht es vor allem um die Darstellung der verheerenden Schäden des Dombrandes von 1159 und der große Leistung Bischof Alberts I. bei der Wiedererrichtung der Domkirche, der Amtsgebäude und der

49 In aller Kürze werden hier einige der französischen Cartulaires/Cartulare, die an den genannten geistlichen Zentren entstanden sind, angeführt, verzeichnet bei Henri STEIN, *Bibliographie générale des cartulaires français ou relatifs à l'Histoire de France*, Paris 1907 (Manuels de Bibliographie Historique IV): Paris, Abbaye de Saint-Germain-des-Prés Nr. 2870, 12. Jh., Chapitre cathédral Notre-Dame nr. 2896, 12. Jh., von Saint-Denis existieren Fragmente eines Cartulars aus dem 11. Jh., nr. 3358, weitere Amtsbücher, Inventare und Rechnungsbücher ab dem 13. Jh., von Saint-Bertin (abbaye à Saint-Omer) eine zwischen 1148 und 1163 angelegte Kopie eines Cartulars, nr. 3326, die berühmte „pancarte noir“, die 1137 vom stellvertretenden Leiter der Klosterschule des hl. Martin in Tours geschrieben wurde und 148 Dokumente enthielt, konnte anhand von Frühdrucken rekonstruiert werden, nr. 3934; ferner das noch im Original erhaltene Cartular der Kathedrale von Langres aus dem 13. Jh. mit zugehörigem Register, Nr. 1855 und 1856 und das älteste Cartular von Citeaux 12.-13. Jh., das auf 98 folia Dokumente von 1098 bis 1290 enthält. – Zu den Ordnungsarbeiten in Freising vgl. bei Adelheid KRAH, *Verwaltung und Repräsentation* (wie Anm. 16), und DIES., *An der Schwelle zur Institutionenbildung* (wie Anm. 43).

weiteren Kirchen am Freisinger Domberg. Die vorangestellten Statuten Ottos I. stehen im Kontext zu dem Bericht der historischen Ereignisse nach seinem Tod.⁵⁰

3) In der Tegernseer Briefsammlung bezeugen aber auch einige Schriftstücke die reformatorischen Eingriffe Bischof Ottos I. im Kloster Tegernsee, die gegen Ende des Jahres 1146 zum Konflikt geführt hatten, weshalb er vermutlich in dem oben erwähnten Kondolenzbrief aus dem Jahr 1155 als (gefräßiger) „Wolf“ bezeichnet wurde. Worum ging es?

Das altherwürdige Kloster war unter der Herrschaft der bayerischen Herzöge der Agilolfinger in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts als Benediktinerkloster und Eigenkloster der Brüder Oatkar und Adalbert gegründet worden und offenbar von Anbeginn den Freisinger Bischöfen unterstellt. Es verwies jedoch nachdrücklich auf seinen Status als karolingisches Reichskloster, den es durch den fränkischen König Pippin, den ersten König aus der karolingischen Herrscherdynastie, erhalten habe. Daher war dem Kloster Tegernsee der Status als Reichskloster zu Beginn des Jahres 979 von Kaiser Otto II. bestätigt worden.⁵¹ Im Text dieser Urkunde wird ein großer Konvent von damals 150 Mönchen genannt, der nach der Regel des hl. Benedikt lebe – „secundum regularem vitam“ – und dem Abt Hartwic vorstehe.⁵² Aufgrund seines Rechtsstatus als Reichskloster und der Glaubhaftmachung durch die vorgelegte Kaiserurkunde Ottos II. widersetzte sich aber im Jahr 1146 der oben erwähnte Abt Konrad von Tegernsee den reformatorischen Plänen Bischof Ottos I. von Freising und appellierte unter Berufung auf diesen Sachverhalt an den Staufer König Konrad III. in dessen Funktion als Rechtsnachfolger Kaiser Ottos II. – Wenig später schrieb Bischof Otto I. an Papst Eugen III., weil der Abt von Tegernsee die auf den Provinzialsynoden von Hall und Passau geforderte Erneuerung der Statuten für bayerische Reichsklöster nicht glaubte umsetzen zu können.⁵³ Was er genau mit der Formulierung „moderna institutiones et consuetudines claustralium“ meinte, wird nicht näher erläutert, erklärt sich aber im Kontext durch das von Abt Konrad vorgebrachte Gegenargument, der kundtat, dass er die altherwürdigen Statuten seines Reichsklosters nicht verändern könne, ohne große Verwirrung anzurichten – „respondit se nullatenus posse antiqua statuta illius coenobii vel infringere vel mutare sine magna conturbatione [...]“.⁵⁴

50 Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I. imperatoris (wie Anm. 2), IV, 14, S. 248-254; BayHStA, Hochstift Freising Archiv 3, fol. 117v-118v; „De utilitate frisingense ecclesiae“, fol. 117r-v.

51 Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, hg. von der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, 2,1. Die Urkunden Ottos des II., Hannover 1888 (MGH DD OII), Nr. 192, S. 219f. Das Dokument basiert auf einer Vorlage des Textes aus Tegernsee, in der das Kloster als ein von Anfang an unter König Pippin errichtetes Reichskloster beschrieben wird und ein Traditionsstrang aufgebaut wurde; auf diese Weise war es möglich, Kaiser Otto II. in seiner Funktion als Rechtsnachfolger der Könige der fränkischen Karolinger die Bestätigung abzuverlangen. Die Urkunde ist im Original erhalten und wird im BayHStA in München aufbewahrt.

52 Ebd.

53 Die Tegernseer Briefsammlung (wie Anm. 39), nr. 7, S. 10f. und nr. 14, S. 21f.

54 Ebd. nr. 14, S. 22.

In die Sache involviert war auch der Salzburger Erzbischof Konrad, der obgleich erkrankt, damals zur Synode in Hall aufgerufen und seine Vermittlung angeboten hatte, was letztlich aber dazu führte, dass Bischof Otto I. erfolglos einlenken musste. Am Status eines Reichskloster war offensichtlich nicht zu rütteln. Aufgrund des drängenden Zweiten Kreuzzuges, an dem Bischof Otto I. von Freising teilnahm, tritt sein reformatorischer Vorstoß nicht mehr ins Rampenlicht der Kirchengeschichte. In diesem Zusammenhang sei an den oben erwähnten Auftrag des bayerischen Propstes Gerhoch im Augustiner-Chorherrenstift Reichersberg vom Jahr 1138 erinnert, seine visionäre Mahnschrift dem designierten Bischof Otto I. von Freising vorzulegen, mit welcher er ihn indirekt zu apostelgleicher Amtsführung aufforderte.⁵⁵

Welche Art von Neuerungen der Bischof im Reichskloster Tegernsee einführen wollte, wissen wir nicht. Durch die Einschaltung von Papst Eugen III. könnte es sich aber um einen Vorstoß gehandelt haben, das Kloster Tegernsee nach der Zisterzienserregel reformieren zu wollen. Die neuen Statuten der Zisterzienser waren zwar im Jahr 1146 noch nicht von Papst Eugen III. approbiert, jedoch in den 1140er Jahren vom Generalkapitel und besonders von Abt Raymond von Bar (1134-1150) in Cîteaux schrittweise entwickelt worden.⁵⁶ An der Synode von Hall hatte auch Bischof Reginbert von Passau teilgenommen, in dessen Diözese das zisterziensische Hauskloster der Babenberger, Heiligenkreuz im Wienerwald, lag und dem sicherlich am Ausbau der Klosterlandschaft dieses Reformordens gelegen war.⁵⁷

4) In seinen späten Amtsjahren hat sich Otto I. von Freising vor allem auf die Reform der Statuten des Freisinger Domkapitels konzentriert und auf Veränderungen des Rechtsstatus der weiteren Kirchen am Freisinger Domberg, deren Eigenständigkeit beendet wurde. Es ist bezeichnend, dass die neuen Statuten für das Domkapitel zu seinen letzten Anordnungen vom Sommer 1158 gehörten, die im bischöflichen Scriptorium verschriftlicht wurden – vielleicht der wichtigste Schritt zur Stabilisierung und nachhaltigen Institutionalisierung der Bischofsherrschaft innerhalb der Diözese Freising. Der Text des Originaldokuments wurde am Ende des unter ihm entstandenen Amtsbuches für den Freisinger Fernbesitz kopiert und später auch im Amtsbuch des Conradus Sacrista.⁵⁸

55 Wie Anm. 21.

56 Wie Anm. 26; Frère Marcel LEBEAU, *Chronologie de l'histoire de Cîteaux; Saint-Nicolas-lès-Cîteaux, Abbaye de Cîteaux*, 1987.

57 Vgl. bei Karl HÜBNER, *Die Provinzialsynoden im Erzbistum Salzburg bis zum Ende des XV. Jahrhunderts*, in: *Deutsche Geschichtsblätter* 10 (1909) 187-236, hier 197. – Die Zusammenarbeit der Bischöfe Otto I. von Freising und Reginbert von Passau wird in den Forschungen zur bayerischen Landesgeschichte weniger beachtet. Zur schwierigen Situation des Klosters Tegernsee durch die ausbeutende Wirtschaft seine Vögte in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts BUTTINGER, *Das Kloster Tegernsee und sein Beziehungsgefüge im 12. Jahrhundert* (wie Anm. 39), 116-145.

58 Vgl. oben bei Anm. 48; *Regesten der Bischöfe von Freising Band 1 (739-1184)*, Nr. 474, S. 282-285; die Originalurkunde für das Freisinger Domkapitel ist erhalten, heute BayHStA, Domkapitel Freising Urk. 3; kopiai wurden die Statuten zuerst im handlichen Kopiaibuch und Urbar, BayHStA, Hochstift Freising Archiv 7, fol. 44v-46r, eingetragen, dann im Codex des Conradus Sacrista, BayHStA, Hochstift Freising Archiv 3, fol. 117r-v. – Zu den Anfängen des kirchlichen Komplexes um die Domkirche

5) Festzuhalten ist ferner, dass die urkundlichen Einträge aus der Amtszeit Bischof Ottos I. von Freising im Codex des Conradus Sacrista äußerst gering sind. Da die Stadt Freising und auch der Dom durch den Brand vom 5. April im Jahr 1159 stark zerstört wurden, ist davon auszugehen, dass Dokumente aus der Amtszeit Bischof Ottos I. vernichtet wurden oder noch nicht fertiggestellt waren und nicht mehr kopiert werden konnten. Die wertvollen Traditions- und Kopialbücher des Bistums und offenbar auch die Sammlung der Privilegien mit dem bereits angelegten Register für ein Kopialbuch blieben von den Flammen verschont und waren offenbar rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden. Die kopierten Dokumente aus der Amtszeit von Bischof Albert I. von Harthausen (1158-1184), des früheren Dekans und Nachfolgers Ottos I. von Freising im Bischofsamt, sind Nachträge im Codex des Conradus Sacrista; er konnte seine Tätigkeit als Sakristan und Verwalter der bischöflichen Einnahmen unter Bischof Albert I. und dessen Nachfolger, Bischof Otto II. von Berg, fortsetzen.

„Lupus“ – ein lateinischer Traditionsname und seine Bedeutung

Die Lage der Zisterze Morimond in der Diözese Langres, dem Erzbistum Reims zugehörig aber in Nachbarschaft zur Erzdiözese Sens und zur Diözese Troyes, lässt noch eine andere etymologische Erklärung für den Beinamen Bischof Ottos I. von Freising zu. Hier waren nämlich heilige Bischöfe der Spätantike Träger des Namens „Lupus“. Man muss nicht unbedingt eine Ähnlichkeit in der Physiognomie oder im Verhalten vermuten, vielmehr wäre die Nachwirkung antiker Namensgebung eine einfachere Erklärung. Auffällig ist zudem die Verbreitung der Vita des hl. Lupus, Erzbischof von Sens, im 12. Jahrhundert im süddeutschen Raum. Das Kloster des hl. Quirin in Tegernsee besaß damals eine erstklassige Handschrift mit dieser Vita, eine weitere aus dem 12. Jahrhundert besitzt das Zisterzienserstift Heiligenkreuz noch heute. Der dritte Teil eines großen Legendarium des 12. Jahrhunderts „Vitae et passionum sanctorum“, welches einen Büchervermerk des bayerischen Klosters Benediktbeuern aus dem 15. Jahrhundert aufweist, enthält ebenfalls auf den folia 118r bis 126r den Text der Vita des hl. Lupus von Sens und zwar in karolingischer Minuskel geschrieben.⁵⁹ Dieser heilige Bischof hatte zu Beginn des 7. Jahrhunderts den

am Freisinger Berg vgl. Marie-Laure PAIN, *Groupes cathédraux et complexes monastiques. Le phénomène de la pluralité des sanctuaires à l'époque carolingienne*, Rennes 2015. Die Situation hatte sich allerdings im 12. Jahrhundert sehr verändert; die Weiterentwicklung der Bautätigkeit auch nach dem Dombrand von 1159 basiert aber auf dem Konzept der Gruppierung von Kirchenbauten um die Domkirche aus karolingischer Zeit.

59 BSB München Clm 4618, Text fol. 119r-126r. Handschriftenbeschreibung im Katalog der lateinischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Die Pergamenthandschriften aus Benediktbeuern Clm 4501-4663, neu beschrieben von Günter GLAUCHE, Wiesbaden 1994, hier Clm 4618; vgl. jetzt Michael EBER/Stefan ESDERS/Till STÜBER (Hg.), *Die Lebensbeschreibung des Lupus von Sens*

Turbulenzen des Machtwechsels innerhalb der merowingischen Dynastie von 613/14 standgehalten. Das lässt folgende Analogie zu:

Vielleicht wurde der Übergang der salischen Herrschaft zur staufischen in der Zeit um 1138 von den Zeitgenossen in ähnlicher Weise als politische Turbulenz innerhalb einer Herrschaftsfamilie verstanden, obgleich er unter anderen Vorzeichen stattgefunden hatte und nicht so brutal gewesen war wie der merowingische?

Eine Analogie zum kriegerisch ausgetragenen Konflikt innerhalb der Königsfamilie der Merowinger wäre aus Sicht der Zeitzeugen zu Beginn des 12. Jahrhunderts aber denkbar, als nämlich die Auseinandersetzung Kaiser Heinrichs IV. mit seinen Söhnen Konrad und Heinrich offenkundig war und ebenfalls mit Waffengewalt ausgetragen wurde. Nach dem gerade überstandenen Investiturstreit begann für den Episkopat im Reich erneut eine äußerst schwierige Übergangsphase, die vor allem die Frage der zu schuldenden Herrschertreue betraf. Gut denkbar ist, dass damals die in der Vita geschilderte Persönlichkeit des hl. Lupus, Erzbischof von Sens, in klerikalen Kreisen als vorbildlich galt, denn er war ein Verwandter der Königsdynastie gewesen, was für Bischof Otto I. von Freising Jahrhunderte später als Verwandter der salischen und staufischen Dynastie ebenfalls zutraf. Sein Vater Markgraf Leopold III. hatte auf der Seite des jungen Heinrich V. und gegen den Kaiser gekämpft und dafür die Hand der Tochter des Kaisers von ihrem Bruder erhalten hat. Wie dem auch sei, jedenfalls ist anzunehmen, dass Otto I. von Freising bereits während seiner Jahre in Morimond den Namen „Lupus“ für französische Bischöfe kannte und dieser Name vielleicht als Pseudonym für ihn verwendet wurde. – Es ist auch daran zu erinnern, dass der Namen „Wolf“, „Wolfgang“, oder auch „Wolfcoz“, also die deutschsprachigen Fassungen des römischen, männlichen Personennamens „Lupus“, in Bayern schon seit dem Frühmittelalter gebräuchlich und nachweislich verbreitet waren. In den Freisinger Amtsbüchern des Mittelalters sind in den verschiedensten Schreibweisen folgende Namensvarianten überliefert, wobei an dieser Stelle nur die häufigsten genannt werden sollen: Uuolfpald, Uuolfperht/Wolfbreht, Wolphper, in der weiblichen Form Uuolfpirc und Wolfpirin sowohl für eine adelige Dame wie für eine Magd, ferner Wolfpolt, Uuolfprant, Wolfcart censualis, Wolfker, Uuolfker censualis, Wolfcoz, letzterer sehr beliebte Name vom 8. bis 12. Jahrhundert, Uuolferim, Uuolfdeo, Uuolfdregi,/Wolftrigil, Wolferi, Wolffrid, Uuolfhelm, Uuolfolt/d/dus/volt, Uuolfheri, Uuolfram. Die letzten vier Namensvarianten waren äußerst beliebt und sind für alle Stände im gesamten Überlieferungszeitraum häufige Männernamen gewesen.

In staufischer Zeit ist der Wolf nicht nur in der Heraldik von Bedeutung, sondern diese Bezeichnung wird auch zum semantischen Funktionsträger für die Auseinandersetzung mit dem Gegner, was die Beliebtheit des Namens – auch in der deutschsprachigen alternativen Variante Isingrim/Isengrim – sicherlich gesteigert hat. Als Beispiel für die Verwendung des Namens Isingrim soll auf die überlieferte

und der merowingische Machtwechsel von 613/14. Studien, revidierter Text und Übersetzung (MGH Studien und Texte 70), Wiesbaden 2022, 9.

Freundschaft Bischof Ottos I. von Freising mit einem Klosterbruder hingewiesen werden, der dann Abt von Ottobeuren wurde und den Namen Isingrim trug. Ihm hat der Bischof die erste Fassung seiner *Historia de duabus civitatibus* gewidmet und spricht ihn im Prolog des Werkes als „frater karissime Isingrime“ an.⁶⁰ Interessanterweise wurde die Tierbezeichnung Wolf/Isingrim in den Personennamen immer mit Stärke und herausragendem Gruppenverhalten konnotiert, nicht mit der Rolle des Unterlegenen, wie in den beliebten Erzählungen *Reineke Fuchs*, die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum kursierten. Lupus, Wolfgang, Wolfcoz, Isingrim waren damals völlig normale Namen für Männer und keine Parodie menschlicher Eigenschaft mit tierischen Verhaltensweisen. Dieses Stilmittel dürfte aber der Schreiber des erwähnten Kondolenzbriefes im Kloster Tegernsee verwendet haben, um über die Person des Bischofs mehr aussagen zu können, als mit seinem Taufnamen.

Die Verwaltung der geistlichen Grundherrschaft zwischen Selbsterhaltung und Selbstgenerierung

Bei seinem Amtsantritt als Bischof von Freising dürfte Otto I. geordnete Verhältnisse vorgefunden haben. Sein Vorgänger Bischof Heinrich I. (1098-1137) hatte nahezu 39 Jahre den Freisinger Bischofsstuhl innegehabt. Ferner weist die Bischofsreihe des 11. Jahrhunderts von 1005 bis zum Antritt Bischof Heinrichs im Jahr 1098 eine stabile Leitung des Bistums durch nur vier Bischöfen auf, von welchen drei – die Bischöfe Egilbert (1005-1039), Ellenhard (1052-1078) und Meginward (1078-1098) – jeweils zwanzig Jahre und mehr regiert hatten und Bischof Nitker (1039-1052) immerhin sehr aktive dreizehn Jahre. Seit dem Frühmittelalter war der geistliche Grundbesitz des Bistums durch Schenkungen von bereits bewirtschafteten oder zur Bewirtschaftung erschlossenen Grundbesitzungen durch die weltliche Oberschicht im bayerischen Herzogtum wie auch durch einfache Leute ständig angewachsen. Bereits ab dem 9. Jahrhundert waren die Freisinger Bischöfe bestrebt, auch den anfänglichen Streubesitz des Bistums durch geschickte Tauschverträge mehr und mehr zu arrondieren und zu zusammenhängenden Komplexen kultivierter Landschaftsverbände zu vereinigen, was ihnen erfolgreich gelang.

Hierfür legte jeder Amtsträger nicht nur spirituell den Bistumspatronen Rechenschaft ab, sondern auch ganz konkret, indem er nämlich die Tauschverträge aus seiner

60 Die Lebensbeschreibung des Lupus von Sens (wie Anm. 59); *Otonis episcopi frisingensis chronica sive Historia de duabus civitatibus*, editio alters recognovit Adolfus HOFMEISTER (Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum separatim editi), Hannover-Leipzig 1912, 8. Die Texte des Amtsbuches der Zensualinnen und Zensualen des Bistums Freising (10.-14. Jahrhundert) zeigen, dass dieser Name in allen Gesellschaftsschichten im 12. Jahrhundert gebräuchlich war (vgl. zur Edition oben in Anm. 34).

Amtszeit in der Sakristei gebündelt aufbewahren ließ. Schon zu Beginn des 9. Jahrhunderts überliefert eine Urkunde des Bischofs Hitto vom September 818, betreffend die Vergabe einer Prästarie an eine Frau, dass der Bischof die Vorurkunde für die Weitervergabe des Besitzes im Archivschrank der bischöflichen Verwaltung suchen ließ. Die Dokumente waren demnach sorgsam aufbewahrt worden.⁶¹

Zu Beginn des 11. Jahrhunderts wurden die im Freisinger Scriptorium vorhandenen Tauschverträge der verstorbenen Freisinger Bischöfe in Abfolge auf Doppelblätter kopiert und zu Sammlungen zusammengefasst. Die einzelnen Lagen bildeten zunächst kleine Kompendien, das Material war aber bereits so angelegt, dass eine Buchbindung möglich gewesen wäre. Die bischöfliche Verwaltung verfügte nun neben den Einzelblättern der Authentica über einzelne Kompendien der Tauschverträge für jeden Bischof, somit über ein praktikables Nachschlagewerk, welches bei künftigen Streitfällen und Ähnlichem zur Verfügung stand. Diese Arbeiten wurden in der bischöflichen Kanzlei auch im 12. Jahrhundert weitergeführt.

Das berühmte Freisinger Tauschbuch lässt die beschriebene Vorgehensweise erkennen und der heutige Zustand ist eine neuzeitliche Bindung von vier größeren Kompendien zu einem Codex.⁶² Er hat folgenden Aufbau: Vorgebunden wurde zunächst ein vierteiliges Konvolut der Tauschgeschäfte zugunsten des Freisinger Domkapitels, das um die Wende des 11. zum 12. Jahrhundert entstanden ist. Dies bestätigt die Vermutung, dass das den Kern bildende, heute nicht mehr vollständige aber überwiegend von einer Hand des 11. oder zu Beginn des 12. Jahrhunderts geschriebene Kompendium der kopierten Tauschverträge der Freisinger Bischöfe aus den Amtszeiten der Bischöfe Hitto (810/11-834/35) bis Waldo (883-903) möglicherweise auf Initiative des Domkapitels angelegt wurde. Es umfasst die folia 20 bis 147 des Codex. Den Impuls dazu könnte die von Bischof Abraham (957-994) gezielt betriebene Tauschpraxis gegeben haben, die ihm seine Nähe zum ottonischen Königshaus eröffnete hatte. Seine Verträge sind in geschlossener Form kopiaal auf den folia 148r bis 189v der Lagen 17 bis 23 im Codex überliefert. Der letzte Teil des Codex bis folium 293v beinhaltet höchst unterschiedliche Dokumente von Tauschgeschäften ohne fortlaufende Lagenzählung, was auf Veränderungen oder Unordnung im bischöflichen Kanzleiwesen während des 11. Jahrhunderts schließen lässt. Allerdings bilden hier die überwiegend von einer Hand kopierten Tauschverträge aus der Amtszeit des Bischofs Egilbert (1005-1039) auf den folia 265r bis 293v am Ende des Codex ein singuläres Kompendium. Es könnte kurz nach seinem Tod angelegt worden sein. Da sich im Kompendium der Tauschverträge dieses Bischofs aber auch die Lagenzeichen XXVIII und XXVIII am unteren Rand der folia 279v und 293v befinden, ist davon auszugehen, dass das heutige Freisinger Tauschbuches zwar in anderer Form aber

61 Vgl. bei Adelheid KRAH, Der Transfer von Urkundenbeständen in das Monasterium Sancti Corbiniani auf dem Freisinger Burgberg. Ursachen und Bedeutung anhand der Überlieferungen im Freisinger Traditionsbuch des Cozroh, in: BABKG 60 (2020) 5-32, hier 30f.

62 BayHStA, Hochstift Freising Archiv 2.

dennoch als chronologisches Amtsbuch der bischöflichen Tauschverträge im Hochmittelalter bereits existierte und benutzt wurde.

In dieser noch ungebundenen frühen Form dürfte Bischof Otto I. das Tauschbuch des Bistums Freising mit den Abschriften der Tauschverträge seiner Amtsvorgänger seit dem 9. Jahrhundert bei seinem Amtsantritt vorgefunden haben. Es passte exakt in die unter seiner Amtszeit erkennbare weitere Vereinheitlichung der Verwaltung in der bischöflichen Kanzlei, die von der Aufbewahrung von Einzeldokumenten und Konvoluten zur kanzleitechnisch wesentlich vorteilhafteren Form von geschlossenen Amtsbüchern überging. Dass unter Bischof Otto I. von Freising Amtsbücher in der bischöflichen Kanzlei vorbereitet und angelegt wurden, ist in eindrucksvoller Weise durch den monumentalen Codex des Conradus Sacrista dokumentiert, der die wichtigsten Privilegien der Könige und Kaiser für das Bistum enthält, sowie die von Bischof Otto I. erlassenen Statuten für das Freisinger Domkapitel. Verwiesen sei auf die paläographische Analyse dieses Codex und des Registers oben in diesem Text.⁶³

Aber auch das im Kleinformat gefertigte, handliche Kopialbuch der Handschrift BayHStA, Hochstift Freising Archiv 7 mit 46 folia, welches durch die Statuten Bischof Ottos I. von Freising für das Domkapitel abgeschlossen wurde, bezeugt die innovative Verwaltungstätigkeit der bischöflichen Kanzlei während seiner Amtszeit. Nach neuzeitlich dazwischen gebundenen Authentica folgen im Anschluss auf den von 49 bis 59 foliierten Blättern drei Texte eines unter seinem Nachfolger, Bischof Albert I. von Harthausen (1158-1184), angelegten Freisinger Salbuches. Diese wurden von je einem Schreiber gefertigt und mit dem ebenfalls kleinformatigen Amtsbuch und weiterem Verwaltungsschriftgut des Bistums aus dem 12. und 13. Jahrhundert zusammen aufbewahrt. Dieser Befund beweist aber, dass die während der Amtszeit von Bischof Otto I. begonnene Phase der systematischen Erfassung und Verwaltung des geistlichen Grundbesitzes des Bistums durch Anlage von Amtsbüchern von seinem Nachfolger fortgesetzt wurde. Den ihm nachfolgenden beiden Bischöfen Albert I. und Otto II. ging es vor allem um repräsentative Dokumentation der großen Privilegien und des Güterbestandes sowie um die Einkünfte aus den bedeutenden Fernbesitzungen. Das frühe Salbuch setzt den Anfang für die Wende zur Geldwirtschaft; es besteht aus einer Lage mit acht Blättern und einer weiteren mit vier Blättern.⁶⁴

Möglicherweise war Bischof Albert I. schon während der Zeit als Freisinger Dekan an dieser Entwicklung beteiligt gewesen. Mit den durch das Schriftgut überlieferten Anfängen eines Freisinger Salbuches wurde freilich sehr früh – noch Ende des 12. Jahrhunderts – ein weiterer Meilenstein in der Wirtschafts- und Agrargeschichte des Freisinger Bistums erreicht, da nunmehr der Fokus auf den Ertrag aus

63 Vgl. bei Anm. 44.

64 Ruth SCHMIDT-WIEGAND, Salbuch, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte Bd. 4 (1990), Sp. 1267f.; vgl. die Beschreibung der Handschrift von Adelheid KRAH, Kopialbuch und Urbar (Hochstift Freising Archiv 7), Digitale Edition, in: bavaikon, Freisinger Amtsbücher; URL: [https://freisingeramtsbuecher.bavarikon.de/Handschriften/Kopialbuch und Urbar](https://freisingeramtsbuecher.bavarikon.de/Handschriften/Kopialbuch%20und%20Urbar) – Über diese Handschrift (abgefragt 20.01.2025).

grundwirtschaftlichem Besitz und auf Effektivität bei der Bewirtschaftung gelegt ist. Hierfür mussten ausreichend Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Während der Kreuzzüge kam es im 12. Jahrhundert jedoch zu einem Rückgang von Arbeitskräften in den Ausgangsländern der Kreuzfahrer, der durch neue oder aktualisierte Modelle zur Beschaffung von Arbeitskräften ausgeglichen wurde. Das zisterziensische Modell, das die Aufnahme von Laienbrüdern in den Konvent vorsieht, wirkte revolutionär, aber nicht nur. Im Bistum Freising gab es seit dem 10. Jahrhundert die Möglichkeit, Menschen mit Hilfe eines gegen jährliche Zinszahlung zugesicherten Schutzsystems in vielerlei Hinsicht an die geistliche Grundwirtschaft zu binden. Mittels Standeswechsel in die bischöfliche „familia“ konnten Männer und Frauen mit ihren Kindern aus dem weltlichen Stand austreten und sich der „familia“ des Bischofs von Freising dauerhaft anschließen. Dieser Schritt war für Frauen auch ohne einen männlichen Rechtsvormund belangen zu müssen möglich.

Um dieses System und die auf diese Weise entstandenen Bindungen und Abhängigkeitsverhältnisse dauerhaft zu institutionalisieren, bedurfte es der Schriftform. Die Dokumentation der Standeswechsel und Registrierung der Namen von an das Bistum zinszahlenden Arbeitskräften und anderen dienstleistenden Mitgliedern der bischöflichen „familia“ stellte bisher unbekannte Anforderungen an das Kanzleiwesen. Die auf der traditionellen Formelsprache aus der karolingischen Epoche basierende Verwaltungssprache für sogenannte Privaturkunden und Tauschverträge erfüllte solche Anforderungen nur dann, wenn der Wechsel mit einer Dotation von Besitz verbunden war, sonst nicht. Es musste demnach ein Prozess der Selbstgenerierung des bestehenden Systems stattfinden. Zwar wurden die traditionellen Texttypen weiterhin gebraucht und im Kanzleistil beibehalten, häufig in verkürzter Formelsprache, jedoch ergänzt durch andere Kurztexte, durch welche die Namen von ortsgebundenen Arbeitskräften, deren Standeswechsel – mit oder ohne Dotationen an das Bistum – und ihre Familienangehörigen nun registriert wurden. Es war schwierig und auch nicht gewünscht, nach vollzogenem Standeswechsel in die Gemeinschaft der bischöflichen „familia“ zum weltlichen Stand zurückzukehren. In der Regel wurden die Namen der Nachkommenschaft über mehrere Generationen oder auch von weiteren Verwandten mit einer hierfür entwickelten Formelsprache als dem Bistum für immer zugehörige Personenbestände erfasst. Es versteht sich von selbst, dass für diese zinspflichtigen Gruppen der Freisinger „familia“ und die Verwaltung der Jahreseinkünfte aus den Zinszahlungen ein eigenes Amtsbuch angelegt wurde und ein eigens geschaffener Funktionsträger für die Einnahmen verantwortlich war. Dieser Funktionsträger war in der Person des Freisinger Sakristan an die Sakristei der Domkirche gebunden, für die Funktion ist in einer Bischofsurkunde Ottos I. die Bezeichnung „ius custodis“ überliefert. Möglicherweise hatte Bischof Otto I. noch den unter seinen beiden

Nachfolgern nach den Dokumenten des Zensualenbuches des Bistums Freising nachweislich amtierten Conradus Sacrista damit beauftragt.⁶⁵

Ein wichtiger, meist übersehener Unterschied zwischen der Zahlung der jährlichen Pacht bei Präkarien- und Prestarienveträgen gegenüber den Zinszahlungen für Schutz und Zugehörigkeit zur Freisinger „familia“ durch die Zensualinnen und Zensualen ist schon durch die unterschiedlichen Zahltag vorgegeben: Pachtzinsen mussten am Sankt Martinstag beglichen werden, die Schutz- und Kopfgeldzahlungen der Zensualinnen und Zensualen des Bistums hingegen an den jahreszeitlichen Festtagen der hl. Maria, durch welche das Arbeitsjahr auf dem Lande in zwei Teile geteilt war, nämlich am 25. März, dem Festtag Mariä Verkündigung, und am 8. September, am Fest Mariä Geburt.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts verfügte das Bistum Freising über einen beträchtlichen und weit gestreuten geistlichen Grundbesitz. Die großzügige Vergabe von Privilegien sowie die Dotationspraxis der Kaiser und Könige hatte seit der Herrschaft der Karolinger das Anwachsen der bischöflichen Grundbesitzungen enorm gefördert, womit das Bistum Freising in den Genuss von Fernbesitzungen im Osten entlang und südlich der Donaulinie, in Südtirol und in Slowenien gekommen war, aber auch die Pflicht übernommen hatte, diese Gebiete des Reiches zu bewirtschaften und verwalten zu müssen. Freisinger Zensualen sind in den Dokumenten flächendeckend vor allem als Arbeitskräfte aber auch als zinszahlende Angehörige einer aus

65 Adelheid KRAH, Unter dem Schutz der hl. Maria (wie Anm. 34), Text 147, S. 167. Vgl. dazu auch im historischen Teil zur Edition des bisher nicht im Ganzen sondern überwiegend in zerstückelten Marginaltexten edierten Amtsbuches des Bistums Freising. – Da die in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel unter der Signatur Cod. Guelf. 9. 7 Aug. 4^o verwahrte Handschrift im Katalog von Otto von Heinemann unrichtig als *Codex traditionum ecclesiae Frisingensis*, also als bayerisches *Traditionsbuch* geführt wird, war der tatsächlicher Inhalt der Forschung bis zur Erschließung der einzelnen Dokumente und deren Publikation durch die Verfasserin wenig bekannt; Otto von HEINEMANN, Die Augusteischen Handschriften 4. Cod. Guelf. 77.4 Aug. 2^o-34 Aug. 4^o, Frankfurt a. M., 1966 (Nachdruck d. Ausg. 1900), S. 145f. Ohne einzelne Erschließung der Texte und ohne Prolegomena oder Kommentar überwiegend nur als Transkriptionen ediert bei Theodor BITTERAU (Hg.), Die Traditionen des Hochstifts Freising II. Band (926-1283), München 1909 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte NF 5). – Dies hatte aber zur Folge, dass alle Dokumente dieser Handschrift in den Regesten der Bischöfe von Freising 730-1184 (wie Anm. 2) nicht berücksichtigt wurden und auch bei Alois WEISSTHANNER, Regesten des Freisinger Bischofs Ottos I. (1138-1158), in: *Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis* 14 (1958) 151-222, die in der Handschrift überlieferten Dokumente der Bischofszeit Ottos I. fehlen. – Zum „*ius custodis*“ vgl. KRAH, Unter dem Schutz der hl. Maria, S. 36, 48, 71, im Editionsteil besonders Text 147. – Nur am Rande sei angemerkt, dass Conradus Sacrista sicherlich kein „Lokalgeschichtsschreiber“ war, wie von Roman DEUTINGER, Rahewin von Freising. Ein Gelehrter des 12. Jahrhunderts (*Monumenta Germaniae Historica* Schriften 47), Hannover 1999, S. 275 mutmaßt. Es ist vielmehr der Aufsatz von Joachim WILD, Conradus Sacrista – ein Geschichtsschreiber des Bistums Freising, in: Ulrike GÖTZ (Hg.), Otto von Freising, Rahewin, Conradus Sacrista. Geschichtsschreiber des 12. Jahrhunderts in Freising. Beiträge zum 850. Todesjahr Ottos von Freising 2008 (Sammelblatt des Historischen Vereins Freising 41), Neustadt an der Aisch 2010, S. 87–98, heranzuziehen, wo die narrativen Zwischentexte im monumentalen Amtsbuch des Conradus Sacristus behandelt sind. – Zu magister Rahewin als Zeuge in Freisinger Urkunden betreffend Arbeitskräfte und Zensualinnen und Zensualen bei Adelheid KRAH, Unter dem Schutz der hl. Maria (wie Anm. 34), Texte 342 und 343, S. 299-301.

freien Personen, Ministerialinnen, Ministerialen und des unteren Adels bestehenden Mittelschicht anzutreffen. Sie bildeten zusammen die Gemeinschaft der bischöflichen „familia“, welche während der Kreuzfahrerzeit überwiegend aus Frauen und ihren Kindern bestand.⁶⁶

Bischof Ottos I. von Freising fand bei seinem Amtsantritt im Herbst des Jahres 1138 die eben beschriebenen Verhältnisse vor, die denen in seiner Abtei in Morimod so gar nicht entsprachen. Große Hoffnungen dürfte er sich nicht gemacht haben, die Neuerung der agrarischen Bewirtschaftungsformen seines Ordens in der Diözese Freising einführen zu können. Spiritueller Input könnte aber das Patrozinium des Bistums gewesen sein, da die Bischofskirche wie auch die Kirchen des Zisterzienserordens der Muttergottes geweiht und ihrem Schutz anbefohlen waren. Um es vorwegzunehmen: In den Dokumenten im Amtsbuch der Zensualinnen und Zensualen des Bistums Freising aus der Amtszeit Bischof Ottos I. kommt der Verehrung der hl. Maria herausragende Bedeutung zu. Der Bistumsheilige Korbinian tritt gezielt in den Hintergrund: Er war der erste Bischof in Freising gewesen und traditionell ein Vorbild für alle folgenden Bischöfe, mehr nicht.

Was das Prestige der beiden Zentren anbelangt, so war die Zisterze Morimond eine der vier Primarabteien des aufstrebenden Ordens und bestimmt dazu, ein breites Netzwerk von Filiationen aufzubauen, welches noch zu Lebzeiten Bischof Ottos I. Blüten zeigte. Nach Jörg Oberste sei vor allem die durch die Ordensregel der *carta caritatis* mögliche Flexibilität des jungen Ordens gegenüber adeligen Stiftern ein wesentlicher Grund für den Erfolg gewesen.⁶⁷ Dem gegenüber fehlten dem Bistum Freising die Möglichkeiten, um solche Maßstäbe für Modernität und Innovation umzusetzen. Die zwar in traditionellem Fahrwasser geführte Verwaltung der Besitzungen des Bistums hatte jedoch aufgrund des Anwachsens der geistlichen Grundherrschaft zu großen Besitzkomplexen ein enormes Potential an Arbeitskräften zu lenken und daher das bereits beschriebene Schutzsystem ab der Mitte des 10. Jahrhunderts entwickelt, mit welchem die Arbeitskräfte wie auch Menschen der mittleren und oberen gesellschaftlichen Schichten Schutz und Anerkennung gegen Zahlung von jährlichen Schutzgeldern fanden. Es gab also beim Amtsantritt Bischof Ottos I. im Bistum Freising ein seit langem praktiziertes Sozialsystem, das ausbaufähig und flexibel war und – wie den Dokumenten aus den verschiedenen zeitlichen Abschnitten in dem dazu vorliegenden Amtsbuch zu entnehmen ist – den jeweils bestehenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten angepasst und stark erweitert wurde.⁶⁸ Kontinuität und Innovation bildeten hier traditionell eine effektive Symbiose, um Selbsterhaltung und Selbstgenerierung des Wirtschaftssystems über die Jahrhunderte des Mittelalters von Bischof zu Bischof am Laufen zu halten. Diese Parameter waren

66 KRAH, Unter dem Schutz der hl. Maria (wie Anm. 34), Kapitel: „Das Sozialkonzept der bischöflichen „familia“, 62-70, zu Frauenarbeit etwa S. 48.

67 Vgl. oben im Kapitel „Das Patrozinium der hl. Maria – die spirituelle Leitlinie“, Jörg OBERSTE, Die Zisterzienser, Stuttgart 2014, 70-74.

68 KRAH, Unter dem Schutz der hl. Maria (wie Anm. 34).

die tragenden Säulen. Die Praxis der großen Dotationen, wie sie damals bei den Neugründungen der Reformorden für ihre Klöster noch erfolgten, gehörten im Bistum Freising längst in den Kontext vergangener Epochen und zu einer Gedächtniskultur, von deren Aktualität und Aktualisierung freilich Existenz, Wohlstand und das Prestige des Bistums abhingen.

Das Amtsbuch der Zensualinnen und Zensualen des Bistums Freising, welches eine Laufzeit vom 10. Jahrhundert bis an den Beginn des 14. Jahrhunderts aufweist, ist nun in 363 Texten als Gesamtwerk neu ediert. Davon zählen mehr als 50 aus der Amtszeit von Bischof Otto I. Eine ähnliche Dichte kann für die Amtszeit seines Vorgängers Heinrich I. (1098-1137) festgestellt werden, während für seinen Nachfolger, Albert I. (1158-1183), in etwa nur halb so viele Dokumente im Amtsbuch überliefert sind. Interessanterweise hat sich Otto I. offenbar den Gepflogenheiten seines Vorgängers angeschlossen, was die Rekrutierung von Arbeitskräften anbelangte, allerdings sind aus seiner Amtszeit einige Besonderheiten überliefert. Diese betrafen immer den Schutz von Angehörigen der Freisinger „familia“, wobei der Bischof nicht vor der Androhung des Anathems bei Fremdeingriffen und Übergriffen auf Einzelpersonen seiner Schutzbefohlenen zurückschreckte. Er trat als geistlicher Richter auf und ließ im Zweifelsfall auch als Beweismittel Methoden aus vergangenen Zeiten anwenden, wie etwa eine Feuer-Wasser-Probe, mit welcher einer Klägerin zwar Recht gegeben wurde, von Bischof Otto I. jedoch zusätzlich bei Zuwiderhandlungen durch den Beklagten, der zudem ein Priester seiner Diözese war, das Anathem angedroht worden war.⁶⁹ Es sind vier derartige Fälle nachweisbar, alle aus der Amtszeit Ottos I. von Freising und dabei ging es immer um den Schutz von Frauen und ihren Angehörigen und Nachkommen.⁷⁰ Drei weitere werden in die Amtszeit von Bischof Konrad I. (1230-1258) datiert, davon fand einer möglicherweise auch während der Amtszeit von dessen Nachfolger, Konrad II. Wildgraf (1258-1279), statt; diese späteren Bannandrohungen sind jedoch kanonisch-rechtlich im Kontext mit der Bulle Papst Gregors XI. vom Februar-März 1231 „Excommunicamus et anathematisamus“ zu verstehen und nehmen auf die päpstlichen Neuregelung zur Anwendung des Anathems Bezug.⁷¹ Jedoch hatte keiner der Amtsvorgänger Ottos I. nach Quellenüberlieferung eine Bannandrohung verhängt, um auf diese Weise die Mitglieder der Freisinger „familia“ vor Übergriffen zu schützen und von keinem seiner Amtsvorgänger wurde die Gottesmutter so stark als direktes Vorbild für weibliche Arbeitskraft instrumentalisiert. Der im kanonischen Recht der Scholastik hoch gebildete Bischof verstand es, den rechtlichen Rahmen für eine Schicht von neuen, vor allem weiblichen Arbeitskräften zu setzen. In einer seiner nur im Amtsbuch der Zensualinnen und Zensualen des Bistums Freising überlieferten Bischofsurkunden ließ er sogar

69 Ebd., Text 99; vgl. Adelheid Krah, Ordaien als Beweismittel bei prominenten Eheprozessen des 9. Jahrhunderts und für bestehenden Standeswechsel und Arbeitsrechtsschutz in Prozessen Bischof Ottos I. von Freising (1138-1158), in: BABKG 62 (2024) 5-31.

70 Ebd. Texte 99, 106, 133, 159.

71 Ebd. Texte 317, 319, 353/4.

explizit festschreiben, dass Frauen ihren Körper aus Liebe zur Gottesmutter für dienende (körperliche) Arbeit zur Verfügung stellen und entsprechend dem „ius custodis“ einen Jahreszins von fünf Denaren leisten sollten: „pro Dei amore et beatae virginis et genitricis domini ingenita sibi libertate, censuales se fecerint et corpora sua ad serviendum tradiderunt, sub tributo V denariorum ad altare beatae Mariae frisingensis singulis annis de singulis capitibus solvendorum, sicut aliis censualibus mos esse dinoscitur.“⁷²

Ergebnisse

In der vorliegenden Studie wurde versucht, die eingangs gestellten Forschungsfragen aus verschiedenen Perspektiven und auf der Basis eines breit sondierten Quellenmaterials zu behandeln. Entsprechend dem gewählten Titel *Zisterzienser in Morimond und Bischof von Freising* mussten hierfür sowohl die frühen Statuten des Zisterzienserordens und die Korrespondenzsammlungen Bernhards von Clairvaux durchgesehen werden, den traditionsreichen Verbindungen der bayerisch-alemannischen Oberschichten in den ostfränkisch-französischen Raum nachgegangen werden als auch den Dokumenten pragmatischer Schriftlichkeit aus der Amtszeit Ottos I. von Freising und seiner Vorgänger und Nachfolger im Bischofsamt. Der französisch ausgerichtete Zisterzienserorden, der ein enormes Potenzial und Prestige für die Söhne aristokratischer Familien europaweit zu Beginn des 12. Jahrhunderts anzubieten hatte, war in einigen Punkten zu beleuchten, die vor allem die Möglichkeiten einer geistlichen Karriere betrafen und die Modernität des zisterziensischen Wirtschaftssystems. Der Werdegang des späteren Papstes Eugen III. und Zisterziensermonchs in Clairvaux Bernhard Pignatelli diente als Gegenbiografie. Ferner ließen sich dadurch die Großräumigkeit der Einflussphäre des Ordens und die damalige Vorstellung von Europa einblenden. Dies erklärt nun wiederum, weshalb Bischof Otto I. von Freising den zweiten Italienzug Friedrich Barbarossas verließ und den Weg zur Versammlung des Generalkapitels in Cîteaux im Spätsommer 1158 unternahm. Die großräumige Sicht von Europa spiegelt sich auch in den Patrozinien wider, wobei der Zisterzienserorden und das Bistum Freising seit Anbeginn dem Patrozinium der hl. Maria unterstellt waren. Dieser spirituelle Bezug kann als die große Klammer im Leben Bischof Ottos I. von Freising angesehen werden, den die Religion ihm vorgab. Aus diesem Grund empfahl Rahewin seinen toten Bischof in dem ihm gewidmeten Epitaph der hl. Maria. Es waren ferner in dieser Studie die Methoden der Namenskunde anzuwenden, um die mit dem Personennamen Wolf, lateinisch „Lupus“, auch in der Verwendung als Pseudonym, konnotierte, kulturgeschichtliche Semantik und die Frage zu erläutern,

72 Ebd. Text 147.

weshalb Otto I. einerseits als Wolf bezeichnet wurde und andererseits als „stimmge-
waltig gegen die Wölfe“.

Die Materialien der Freisinger Amtsbücher geben Einblick in die damalige Ver-
waltungstätigkeit der Freisinger Kanzlei und ließen daher die Frage nach einem sich
selbst generierenden System und den Neuerungen unter Bischof Otto I. beleuchten.
Auffällig waren seine Sorge um die Arbeitskräfte des Bistums und der dienstleistenden
Oberschicht und die damals erfolgten Ordnungsarbeiten der Verwaltungsdoku-
mente im Archiv der Kanzlei. Diese mündeten in der Anlage eines Amtsbuches der
Freisinger Fernbesitzungen und den Vorbereitungen zu einem monumentalen kopi-
alen Amtsbuch, welches dann unter seinem zweiten Nachfolger geschrieben wurde.
Die zwanzig Jahre der Amtsführung Bischof Ottos I. von Freising lassen eine strenge
aber moderate Hand erkennen. Die bestehende, gut funktionierende bischöfliche
Kanzlei wurde nur insofern modernisiert, als die bereits begonnene systematische
Erfassung der vorhandenen Einzeldokumente in kopialem Abschriften fortgeführt
und die Anlage von gebundenen Amtsbüchern favorisiert wurden. Eine Zentralisie-
rung der Verwaltung ist erkennbar. Mit seinem Versuch, die Statuten des Klosters
Tegernsee zu modernisieren und den angeblich seit König Pippin bestehenden Status
als ein Reichskloster der Benediktiner zu verändert, ist Bischof Otto I. von Freising
gescheitert. Erfolgreich war hingegen die Regulierung des Domkapitels, für welches
er in seinem letzten Lebensjahr neue Statuten erließ.